

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganzzjährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag (offiziell)

„Nichts als - Demagogie“.

Wie auf Kommando hat sich am Sonntag die gesamte Koalitionspreffe auf den in Vorbereitung stehenden Antrag des Klubs der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten gestürzt, der gemäß Paragraph 40 der Geschäftsordnung die sofortige Einberufung des Parlamentes verlangt. Dieser Paragraph setzt fest, daß, wenn zwei Drittel der Abgeordneten die Einberufung des Parlamentes verlangen, diesem Verlangen entsprochen werden muß, wenn seit der letzten Sitzung des Parlamentes 30 Tage verfloßen sind. Die Erlangung der Unterschriften von zwei Dritteln der Abgeordneten ist möglich, da die Opposition 140 Abgeordnete gegen 160 der Koalition umfaßt. Wenn also nicht eine der Oppositionsparteien umfällt, so muß drei Tage nach Einbringung des Antrages das Haus zusammentreten.

Die Ankündigung dieses Antrages ist den Regierungsparteien schwer auf die Nerven gefallen. Erstens schon deshalb, weil sich abermals zeigt, daß die Opposition eine Macht geworden ist, über die nicht mehr so leicht hinweggegangen werden kann, zweitens weil sie den Antrag als eine unkluge Störung ihrer Vorkleiden hinter den Russen empfinden. Nach der Regel: die beste Abwehr ist der Sieb, fallen sämtliche Koalitionsblätter über unsere Partei her und injizieren sie in allen Tönen, der Antrag sei „nichts als - Demagogie“. Ob sie glauben, mit ihrem Geschrei Eindruck zu machen, wissen wir nicht, aber jedenfalls muß man staunen über die Unverfrorenheit, mit der sie den Spieß umzudrehen suchen.

Am 15. November war die Neuwahl des Parlamentes, fünf Wochen dauerte es, bevor es gelang, die Regierung zusammenzustellen und die Einberufung des Hauses zu bewerkstelligen. Doch knapp, daß es gelang, die Konstituierung des Hauses vorzunehmen und schon wieder mußte es in die Ferien gehen, die bis heute andauern, ohne daß bisher auch nur die Grundzüge eines Arbeitsprogrammes erschöpfend wären. Nicht einmal der Streit, wer Senatspräsident werden soll, ist ausgetragen und seit fünf Wochen behaupten drei der Koalitionsparteien hartnäckig, jede von ihnen habe den größten Anspruch darauf, ohne daß ein Ende dieser lieblichen Auseinandersetzungen abzusehen wäre. Aber nicht die Koalitionsparteien sind verurteilenswert, die eine Regierung gebildet haben, ohne ein Programm für sie vereinbart zu haben, was zur Folge hat, daß das Parlament zehn Wochen nach der Wahl noch zu keiner ordentlichen Tagung gekommen ist, auch der endlose Haber um das Senatspräsidium, der jede Tätigkeit lähmt, ist nicht anlagenswert, sondern verdorrt müssen jene werden, denen der Koalitionsführer seinen heiligen Reliquet einflößt und die sonderbarerweise noch immer die Souveränität des Parlamentes über jene der diversen Koalitionskonventionen stellen. Angeklagt müssen auch jene werden, die der Meinung sind, das Parlament habe zehn Wochen nach der Wahl endlich Zeit, zusammenzutreten und sich um die Angelegenheiten des Volkes und Staates zu kümmern. Von diesen erhabenen Gesichtspunkten ist es für die Koalitionspreffe nicht schwer, die Urheber des lästigen Antrages der - Demagogie zu beschuldigen.

Neben diesem dummen und plumphen Vorwurf wird der Forderung nach zündlicher Einberufung des Parlamentes auch entgegengehalten, die sofortige Einberufung hätte keinen Zweck, da die Abgeordneten keinen Arbeitsstoff vorfinden und das Haus nicht über einige formelle Sitzungen hinauskäme. Erst müßten alle einzubringenden Vorlagen gründlich durchstudiert und erwogen werden, was eben längere Zeit erfordere.

Daß kein Arbeitsmaterial vorliegt, ist eine laule Ausrede. Bäte nicht allein schon die endgültige Wahl des Präsidiums und die Wahl der Ausschüsse, besonders des Ständigen Ausschusses, und die Verhandlung der eingebrachten Anträge genügend Arbeitsstoff? Der Ständige Ausschuss ist mit Rechten ausgestattet, die denen des Parlamentes gleichkommen, dennoch hat man nicht für notwendig, richtiger: nicht für oppor-

Eingreifen Frankreichs in die Fälscheraffäre.

Energische Forderung nach Aufklärung der politischen Hintergründe. - Sonst Achtung Ungarns vor der ganzen Welt. Große Bestürzung in Budapest.

Paris, 26. Jänner. Ministerpräsident Briand hat dem französischen Gesandten in Budapest Clinchant Weisungen erteilt, in welchen er ihn auffordert, bei der ungarischen Regierung darauf zu beharren, daß die französischen Delegierten dem Verhöre der Fälscher und Verbreiter der falschen Franknoten zugezogen werden können.

Der offizielle Schritt in Budapest erfolgt heute.

Budapest, 26. Jänner. (Eigenbericht.) In politischen Kreisen erwartete man heute einen Schritt des französischen Gesandten; dieser unterblieb aber, weil die lange chiffrierte Depesche, die der Gesandte aus Paris erhielt, manche Unklarheiten aufwies, so daß sich der Gesandte um Aufklärungen nach Paris wenden mußte. Nach dem Eintreffen der neuen Informationen teilte er dem Ministerpräsidenten Grafen Bethlen mit, daß er morgen vormittags ihm im Auftrage seiner Regierung eine schriftliche Note überreichen werde.

Die Instruktionen Briands sind sehr energig. Er besteht unbedingt darauf, daß die politischen Hintergründe der Fälschung aufgeklärt und zu diesem Zwecke die französischen Beamten in einer jeden Phase der Untersuchung zugelassen werden. Briand lehnt die Verletzung der Souveränität des ungarischen Staates mit der Begründung ab, daß gegen die wirtschaftliche Existenz des französischen Staates ein Angriff geschmiedet wurde, an dem Organe des ungarischen Staates mitgewirkt haben. In einer Verbalnote wird der Gesandte die Regierung aufmerksam machen, daß Frankreich, wenn die ungarische Regierung die französischen Forderungen nicht erfüllt, zwar nicht an die Gewalt, wohl aber an die öffentliche Meinung der Welt appellieren, alle Tatsachen schonungslos mitteilen und die Frage in der nächsten Sitzung des Völkerbundes aufstellen wird.

In diplomatischen Kreisen wird berichtet, daß der Gesandte den Grafen Bethlen auch darauf aufmerksam machen wird, was es für Ungarn bedeuten würde, wenn Frankreich, vertreten durch Briand, diese vor den Völkerbund bringen und eine moralische und politische Achtung Ungarns durchsetzen würde.

tun erachtet, ihn neu wählen zu lassen und ihn entsprechend der neuen Zusammensetzung des Parlamentes neu zusammenzustellen. Eine große Anzahl der Mitglieder des Ständigen Ausschusses wurde nicht mehr gewählt und besitzt kein Mandat, aber auch diese Personen gehören noch immer dem Ständigen Ausschuss an, in dem sie, da sie nicht wiedergewählt wurden und jeder Verantwortung vor den Wählern ledig sind, nicht mehr das Recht mitzubestimmen haben dürften. Der Ständige Ausschuss ist das verkleinerte Parlament, besitzt in vollem Maße dessen Rechte, auf dem einzelnen Mitglied dieses Ausschusses lastet eine weit größere Verantwortung, als auf dem einzelnen Mitglied des Abgeordnetenhauses oder des Senates, es müßte daher schleunigst die Neuwahl des Ausschusses vorgenommen werden, um die Rechtswidrigkeit zu beseitigen, daß unverantwortliche und außerhalb des Parlamentes stehende Personen mit größeren Machtvollkommenheiten ausgestattet bleiben, als sie sogar die Gewählten besitzen. Dringend für weite Kreise der Bevölkerung ist auch die Verhandlung der Anträge, von denen in dem Antrag auf Einberufung des Parlamentes die Anträge auf Einsetzung eines Ausschusses zur Überprüfung des Staatsangelegtenabbaues und auf Aufhebung des Gesetzes betreffend Sparmaßnahmen in der Verwaltung genannt sind. Der Koalition mag das Streben nach Beseitigung der Geißel für die deutschen Staatsangestellten als „Demagogie“ erscheinen, für uns ist es ernste Pflicht, in der wir auch durch das Gefährdung der Herren der Koalition nicht erlahmen werden.

Aber die Koalition will erst für die einzubringenden Vorlagen die Kompromißformel finden! Das ist ja eben des Pudels Kern! Das Parlament darf nicht tagen, weil die Unguren

Die Regierung mit den Fälschern unter einer Decke.

Windischgräß wurde vor seiner Verhaftung genau instruiert. - Radosch's Mittäterschaft schon seit dem 21. Dezember bekannt.

Budapest, 26. Jänner. (Eigenbericht.) Die Weisungen, die Briand nach Budapest erteilt hat, haben in den Kreisen der Regierung große Bestürzung hervorgerufen. Der Schritt Briands wurde durch die aus Budapest kommenden Nachrichten über den Gang der Untersuchung, und namentlich durch das Miktrauen, das die französische Regierung der Untersuchung entgegenbringt, herbeigeführt. Der Oberstaatsanwalt Strahe ist nämlich einführer der Mann des Verbandes der gesellschaftlichen Vereinigungen, in denen die Verschwörung ausgeführt worden ist.

Das Miktrauen gegen die Untersuchung wurde schon von allem Anfang an dadurch hervorgerufen, daß, wie bald bekannt wurde, die Verhaftung des Windischgräß am 4. Jänner um 10 Uhr vormittags vom Ministerrat verfügt wurde, daß aber um 2 Uhr nachmittags der Innenminister Radosch und der Landespolizeichef Radosch im Amtsaute des Ministers zu Windischgräß führen und mit ihm eine zweistündige Unterredung hatten, in der offenbar die Taktik seiner Verteidigung besprochen wurde.

Dabei wußte die ungarische Regierung schon seit dem 21. Dezember, daß Radosch in die Fälscheraffäre verwickelt sei. Sogleich nach der Verhaftung Windischgräß brachten einige Zeitungen die Nachricht, daß Radosch von seinem Amte suspendiert worden sei. Sofort telephonierte der Presschef des Ministerpräsidenten an die Zeitungen, daß Radosch einen kurzen Urlaub aus

der Koalition sich über die verschiedenen, der Lösung harrenden Fragen noch nicht geeinigt haben! Ist denn das Parlament eine Privatangelegenheit der Koalition? Man mache der Bevölkerung doch seinen blauen Dunst vor und gestehe offen, daß man das Parlament nur gerade noch zum Abstimmen, nicht aber zum Mitbestimmen braucht! Welchen anderen Grund hat die Nichtachtung des Parlamentes, als den, daß es wieder gehorjam schlucken soll, was die Koalitionsföche ausstochen werden. Es soll wieder vor fertige Tatsachen gestellt werden, und da man über die Art dieser Tatsachen im engen Zirkel nicht einig ist, darf es nicht zusammentreten. Man such nach „Kompromißformeln“, - ja, wäre es nicht in erster Linie Aufgabe des Parlamentes, diese Formeln zu suchen und zu finden?

Durch die Behauptung, der Antrag der deutschen Sozialdemokraten entspringe demagogischen Bedürfnissen soll natürlich nur von der Tatsache abgelenkt werden, daß die Regierung vom ersten Tage ihres Bestandes noch nicht aus dem Zustand der Krise herausgekommen ist. Selbst die Beschwörungskünste des großen Zauberfunklers Svehla wollen nichts mehr helfen und es wird auf die Dauer nicht besser werden, wenn sein Fischzug, bei dem er es auf die Einschaltung der slowakischen Volkspartei abgesehen hat, Erfolg haben sollte. Die Koalition wird wohl oder übel gestatten müssen, daß die Opposition vor ihren ewigen Schwierigkeiten nicht in Demut zusammenkniet und von den Möglichkeiten des Regierens andere Vorstellungen hat, als sie. Der Koalition ist, obwohl sie selber auf tranken Füßen steht, das Parlament nur zum Befehlen da. Daß man darin auch verhandeln könnte, will ihr noch immer nicht einleuchten.

Zweites neuester Schlagert: Einberufung des Parlaments - aber erst für den 16. Feber.

Prag, 26. Jänner. Wie erst spät abends bekannt wird, teilte Malypetr in der heutigen Sitzung des Kammerpräsidenten mit, daß nach wiederholten Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten und mit Berücksichtigung der Benurholung der Öffentlichkeit wegen der schwebenden Beamtensachen der Beschluß gefaßt worden sei, das Abgeordnetenhause für den 16. Feber, 4 Uhr nachmittags, mit folgender Tagesordnung einzuberufen:

1. Wahl des Präsidiums,
2. Wahl des Ständigen Ausschusses,
3. Festsetzung und Wahl der übrigen Ausschüsse,
4. Vorlage, betreffend die Zuschläge zu den direkten Steuern,
5. Bericht des Verfassungsausschusses über die Einschränkung der Geschworenengerichte in Karpathoruthland,
6. Immunitätsaffäre Tomanel-Dubiely.

In dieser Sitzung werden die Beamtensachen bereits im Druck verteilt und dem Budgetausschuss zugewiesen werden.

Gesundheitsrückichten angekreuzt habe und nach einiger Zeit zurückkehren werde. Nach verlässlichen Informationen wurde bei der erwähnten Besprechung des Ministers des Innern und Radosch's mit Windischgräß vereinbart, daß Windischgräß und Radosch nichts außer den schon bekannten Details auslegen würden, was ja auch wirklich geschehen ist.

Werkwürdig ist ein neuer Fall, der jetzt genauer bekannt wird. In seiner Rede in der Nationalversammlung hat Bethlen erzählt, daß unter den Fälschern neben den konservativen Aristokraten auch sozialdemokratische Arbeiter wären. Das ist eine Anspielung auf einen gewissen Ladislav Spauring, der verhaftet wurde und sich den sozialdemokratischen Abgeordneten Ghörly zum Verteidiger wählte. Heute wird gemeldet, daß er aber seinem Verteidiger die Vollmacht gefühnigt und den Massenführer Ulein mit seiner Verteidigung betraut habe. Werkwürdig ist nun die Person des Spauring. Dieser war in einer großen Druckerei Maschinenmeister. Eines Tages verschwand er und tauchte später plötzlich als Oberleutnant auf. Er erhielt auch die Bezüge eines solchen, die Jahre des Kriegsdienstes wurden ihm doppelt angerechnet; all dies darum, damit er in das karthographische Institut eintreten und dort Arbeit leisten könne. Nach Beendigung der Arbeit wurde er aufertoulich zum Hauptmann befördert. Nun sind die militärischen Ernennungen Recht des Reichsverwesers und es ist überdies niemals in Ungarn vorgekommen, daß jemand aus dem Mannschafstand direkt zum Offizier befördert worden wäre. Es zeigt sich also in diesen Tatsachen die Besonderheit der Vorgänge. Um nun zu verhindern, daß der sozialdemokratische Abgeordnete zu tief in die Sache hineinkuckte, hat man Spauring betraut, sich den Massenführer anstatt Dr. Ghörly zum Verteidiger zu nehmen.

Noch merkwürdiger ist der Fall der Frau U., die im Tagebuch des Obersten Janakowich genannt ist. Die Nachforschungen der Franzosen haben ergeben, daß sich hinter dem Buchstaben eine Frau versteckt, die im politischen Leben der Tschechoslowakei eine bedeutende Rolle spielte. Die Franzosen behaupten, daß sie eine Liste von 240 Personen besitzen, die mit der Affäre im Zusammenhang stehen. Nun hat sich auch noch herausgestellt, daß das ein Teil der Kaution für die Freilassung der Fälscher und der ersten Frankfälscher aus den Jahren 1921 und 1922 vom Grafen Nikolaus Baußh, dem gewesenen Außenminister, zur Verfügung gestellt worden war, während den zweiten Teil Stefan Friederich gestellt hatte. Beide sind aber von der Staatsanwaltschaft bisher nicht einberufen worden.

Die Zahl der Arbeitslosen schwilt weiter an.

Berlin, 26. Jänner. (Eigenbericht.) Die Erwartung, daß sich die wirtschaftliche Lage im neuen Jahre bessern werde, hat sich nicht erfüllt. Die Erwerbslosigkeit schwilt im Gegenteil immer mehr an. Vom 1. bis zum 15. Jänner ist die Zahl der Arbeitslosen, die eine Unterstützung erhalten, von 1.497.516 um 17 Prozent auf 1.762.305 gestiegen. Dazu kommen noch Hunderttausende von Erwerbslosen, die keine Unterstützung genießen.

Wie die Agrarier die Korruption bekämpfen.

Eisenbahner als billige Agenten der slowakischen Bauern.

Man spricht hierzulande sehr viel von der Bekämpfung der Korruption, und besonders die bürgerlichen Ordnungsparteien in beiden nationalen Lagern tun sich sehr viel darauf zugute, daß sie ihre ganze Kraft in den Dienst der Bekämpfung der Korruption stellen. Die beste Art des Kampfes gegen die Korruption, die anständige Bezahlung der Beamten und Angestellten, achten sie allerdings nach wie vor gering und die Erfolge sind darnach. Obwohl sogar die bevorstehende Rückkehr des päpstlichen Gesandten von der kerikalen Presse mit der Bekämpfung der Korruption in Zusammenhang gebracht wird, kommt es dann doch wieder vor, daß christliche Bauern, also Leute, die doppelt verpflichtet sind, gegen die Korruption zu kämpfen, einmal als Schützer der bürgerlichen Ordnung, dann aber auch als gute kirchentreue Christen, die Korruption fördern oder fördern wollen, wenn nicht der Angestellte das Angebot ablehnt, wenn das am grünen Holze geschieht, dann muß es schimmeln aussehen. Uns liegt ein Brief vor, in dem eine bäuerliche Genossenschaft in der Slowakei einen großzügigen Beistandungsversuch unternimmt.

Das Schreiben lautet in Uebersetzung:

Bauerngenossenschaft des Raschauer Großgäuses S. m. b. S.
Kanzlei Nr. 74.
Telephon: Lager Nr. 101. — Telegramm-Adresse: Bauerngenossenschaft Eperjes.

In Eperjes. Kanzlei: Levoča ulica 1.
Bankkonto: Amerikanisch-Slowakische Bank, Bauernsparschafe, Slowakische Bank, Postsparkonto 39.106.
Sehr geehrter Herr Vorstand!

Aus Ihrer Gegend kommen eine ganze Reihe von Nachfragen und damit wir nicht genötigt sind, sie einzeln zu beantworten, erlauben wir uns, Sie gefälligst aufzufordern, allen Bahnangestellten bekanntzugeben (eventuell diese Mitteilung auszuhängen), daß wir unverbündlich die Liefer angeführten Produkte anbieten:

Prima gesunde und trockene Ware:

	KE
Weizen	115
Bohnen	180
Erbsen	185
Gerste	140
Futtermittel für Tauben	130
Heilerhafter Weizen	140
Limfen	220
Erbsen nach Qualität	von 160—250
Pisolen nach Qualität	von 140—200
Weizenmehl:	
Grieismehl S. S. 0	330
Griffiges 0	320
Rohmehl 2	270
Brotmehl 4	290
Schrot: Weizen	140
Schrot: Gerste	160
Reis	90

Weiter enthält der Brief die Versendungsbedingungen, wobei interessant ist, daß alle Sendungen als Personalsendungen bezeichnet werden. (Personalsendungen haben billigere Tarife! Anm. d. Red.)

Der Brief schließt mit folgendem Absatz, aus dem hervorgeht, daß es sich nicht um das erste Angebot handelt:

„Wir hoffen, daß dieses zweite Offert von Ihnen so aufgenommen wird, wie das Offert vom 7. November 1925, welches in Ihren Kreisen ein

so großes Echo weckte, daß wir an der Expedition bei Tag und Nacht arbeiten mußten, um unsere Abnehmer zu befriedigen. Sollte ein Fehler oder eine Unterlassung geschehen, womit gerechnet werden muß, so bitten wir um Ihre Remission und wir versichern Sie, daß wir nicht die geringste Gelegenheit zur Unzufriedenheit geben werden; nur so werden wir den Genossenschaftsgedanken zur Tat werden lassen und von der Lieferung Zwischenhändler ausschließen, was Ihren Gewinn darstellt. Aus unseren früheren Lieferungen, besonders vom Mai, haben Sie sich überzeugt, welche bedeutenden Einfluß diese auf die Preise in Ihrem Gebiet hatte und wie wir indirekt die Herabsetzung der großen Gewinne nicht nur zu Eueren Gunsten, sondern zu Gunsten des ganzen Gebietes erzielen.

Wir erwarten Ihre Bestellung und empfehlen uns

mit Genossenschaftscharakter:
Bauerngenossenschaft des Großgäuses Raschau S. m. b. S. in Eperjes.

Dubinsky m. p. Smrček m. p.

Den Bahnangestellten landwirtschaftliche Produkte billiger, als es durch den Zwischenhandel geschehen kann, zu verschaffen, ist ein recht löbliches Beginnen, geschwindig wird es dadurch, daß die Bahnangestellten natürlich diese Produkte nicht nur für sich beziehen, sondern auch als Agenten der Genossenschaft in Umlauf bringen sollen, was ihnen verboten ist. Obendrein soll der Profit der Genossenschaft erhöht werden, indem man die Lieferungen fälschlich als „Personallieferungen“ deklariert. Auf jeden Fall wären die Gewinner bei dem Geschäft die Bauern, die billige Agenten und billige Tarife bekommen. Aber da der Staat den Eisenbahnern schlechte Löhne zahlt, könnte man bei dem Geschäft, das ihnen eine Einnahme bringt, ein Auge zudrücken, wie es die Stationsvorstände, dem letzten Absatz nach zu schließen, anscheinend in vielen Fällen getan haben.

Soweit, so gut! Aber die Stationsvorstände sollen nicht umsonst ihren Untergebenen einen Nebenberdienst verschafft haben. Für sie soll ein Extrabissen abfallen. Dem Brief lag nämlich ein roter Zettel bei, der folgenden tschechischen Text führte:

Pfi objednávké kukuřice, nebo mouky — více než 50 q (půl vagonu) — obdržíte od nás zvláštní provizi!

KE 3.— pro 100 kg

na úhradu vzniklých výloh s objednávkou spojených.

In deutscher Uebersetzung also:

Bei der Bestellung von Mais oder Mehl von mehr als 50 Zentnern (halber Waggon) erhalten Sie von uns eine besondere Provision von

KE 3.— für 100 kg.

zur Deckung der mit der Bestellung verbundenen Auslagen.

Die „besonderen Auslagen“ sind allerdings ein Vorwand für die Provision, aber kein so triftiger, daß man nicht den wahren Zweck der drei Kronen Extrasporeien durchschaut.

Die Bauern, wahrscheinlich gute Parteigenossen des Herrn Ministerpräsidenten, machen kein Geheimnis daraus, daß sie mit ihrem Angebot schon eine Reihe von Beamten gefangen haben und glänzende Geschäfte machen. Wir nähern uns, wenn dieses System, das in

Raschau Mode ist, auf die anderen Gebiete der Republik übergreift, bald den Zuständen, die in dem Lande unseres hochzuverdienenden Bundesgenossen, in Rumänien, herrschen. Die Eisenbahner, die der Staat schlecht bezahlt und — im Gefolge der Abbaution und der Ausmerzungen ehrlicher, erdtröber und gewissenhafter Leute — oft nicht zum besten auswählt, werden ihren Beruf als Nebenberdienst betreiben und im Hauptberuf billige Kommissionäre der Agrarier werden. Wie der Eisenbahndienst dann aussehen wird, darüber kann sich der Minister der Eisenbahnen, der den aus der Aera Stříbrnýs und Frankes übernommenen Kräften baldigt klären sollte, wohl selbst ein Urteil bilden.

Der desabouierte „Vorwärts“. In dem Antwortschreiben der kommunistischen Partei an unsere Partei in der Frage des gemeinsamen Vorgehens zur Erreichung der gewerkschaftlichen Forderungen wird die Stellungnahme des „Vorwärts“ zu unserem Schreiben als „unrichtig“ qualifiziert. Der „Vorwärts“ hatte in gewohnter Weise anlässlich unseres Schreibens seine Kanonade eröffnet und seinen Ausfällen den Titel „Ein Schritt vorwärts — zwei Schritte rückwärts“ gegeben. Nun ist die „Vorwärts-Redaktion“ sehr erregt über die Rüge, erklärt, der Fall, daß ein Parteiblatt in einem, an einen politischen Gegner gerichteten, Brief desabouiert werde, sei in der Geschichte der Komintern einzig dastehend und fordert eine innerparteiliche Austragung des Streites. So löblich und begrüßenswert es im Interesse der Arbeiterbewegung wäre, wenn die Kommunisten ihren Redakteuren in die Federn fielen und — in den dringendsten Fällen wenigstens — der Wahrheit die Ehre gäben, in dem Falle muß man fragen, ob nicht der „Vorwärts“ der christliche Teil ist und sich hinter dem Schreiben der Parteileitung der APC nicht eine Hinterhältigkeit verbirgt, um diesmal auf ganz geschickte Weise die neue Einheitsfront nach den alten demagogischen Rezepten scheitern zu lassen. Wer in dem Streite ehrlich ist und welcher Teil, ob das plötzlich „objektive“ Parteisekretariat oder die gerüffelte Redaktion, die wahren Absichten der APC verrät, wird man erst im Verlaufe der nächsten Zeit feststellen können.

Der Finanzminister über die Banken. Der Fall der Moravsko-Slezka-Banka hat die Aufmerksamkeit der Staatsbürger von neuem auf das Treiben der Bankwelt gelenkt, das die Volkswirtschaft gerade dieses Staates schon wiederholt schwer geschädigt hat. Die Empörung über die Gewissenlosigkeit gewisser Kreise der Finanzkapitalisten hat auch in der Presse ihren Ausdruck gefunden. Der Vertreter des Bankverbandes hat deshalb bei dem Minister Engliš Beschwerde erhoben, daß durch die „Gehe“ gegen die Banken das Wirtschaftsleben geschädigt werde. Der Minister hielt dem Vertreter des Finanzkapitals zur Antwort eine Vorlesung über die Rolle der Banken im Wirtschaftsleben und ließ es an Ermahnungen nicht fehlen. Engliš erklärte, seine Finanzpolitik laufe auf die Konsolidierung und Verbilligung des Geldmarktes hinaus. Die Konsolidierung sei eine Frage der Valutapolitik, die Verbilligung sei nur zu erzielen, wenn die Banken keine Konturergeschäfte machten, sondern zusammenarbeiteten. Der Staat könne keine weiteren Opfer bringen, die Banken müßten wieder solid arbeiten. Die Personalfrage müßte so gelöst werden, daß die Banken keine unnützen Ausgaben hätten. — Ob die Ermahnungen des Ministers fruchten werden, das wird wohl wesentlich davon abhängen, ob die Regierung den Banken gegenüber eine starke

Hand zeigen wird. Der Minister hätte bei seiner Kapuzinerpredigt nicht vergessen sollen, daß auch die Regierungen lange dem Treiben der Banken untätig zugehört haben oder als Exponenten des Bankkapitals, so zur Zeit Rosins, das Finanzkapital bei seinen Fischzügen gefördert haben. Nur wenn die Regierung sich vom Einfluß der Banken frei macht, wird sich der Geldmarkt stabilisieren lassen.

Ein beliebtes Kampfmittel der kommunistischen Presse sind seit je Verdächtigungen. Der „Vorwärts“, der sich anscheinend darüber kränkt, daß er von seiner Parteileitung gerüffelt wurde, fragt in einer Notiz an, aus welchen Mitteln der „Sozialdemokrat“ sein Defizit decke und meint, wir redeten immer vom rollenden Rubel, den es nicht gebe und logten nicht, wer unser Defizit decke. Die „Redaktion“ des „Vorwärts“ weiß sehr gut, daß ein politisches Blatt und ein sozialdemokratisches Blatt im besonderen kein leichtes Leben hat. Um dem „Vorwärts“ das Räselstratzen zu ersparen, wollen wir ihm gerne gefachen, daß der „Sozialdemokrat“ mit seinen Einnahmen nicht immer ausgekommen ist. Aber die Frage nach der Bedeckung eines gelegentlichen Defizites ist in der Form, wie sie der „Vorwärts“ stellt, nicht nur eine Verdächtigung, sie ist auch herzlich albern. Ein Defizit ist eben nicht gedeckt und wäre es bedeckt, so gäbe es eben kein Defizit mehr. Der „Vorwärts“ wird sich wohl von früher erinnern, daß noch kein Arbeiterblatt in der ersten Zeit seines Bestehens mit seinen Einnahmen restlos ausgekommen ist. Noch immer aber hat die politische und wirtschaftlich wieder gestärkte Arbeiterbewegung es erlaubt, das Gleichgewicht im Haushalt herzustellen. Der „Vorwärts“ wird durch derartige Mäßen nicht darüber hinwegkommen, daß die Kommunisten ihre Defizits mit Rubeln decken und sich so von dem russischen Staat abhängig machen.

Hlinka drängt sich in die Regierung und die „Rozhodni Dity“ machen Kellame! Für diese Woche ist eine gemeinsame Beratung der Abgeordneten und Senatoren der Slowakischen Volkspartei einberufen, in der ein Standpunkt gegenüber den ausgetauschten Anträgen auf Schaffung eines slowakischen parlamentarischen Ausschusses eingenommen werden soll. Nach Informationen der „Rozhodni Dity“ sind die slowakischen Parteimitglieder nicht gegen eine Teilnahme an diesem parlamentarischen Ausschusse und sie würden sich in scharfer Opposition stellen, wenn ein Ausschuss ohne sie geschaffen werden würde. In der Beratung wird auch darüber beraten werden, welchen Standpunkt die Slowakische Volkspartei für den Fall einnehmen sollte, als die Regierung sie über Initiative einiger koalierter Parteien zur Mitarbeit mit den koalitierten Parteien auffordern würde.

Das Kulturverbandswappen — in Preßburg verboten! Die „Prager Abendzeitung“ meldet: Die vereinigten Ortsgruppen des Deutschen Kulturverbandes in Preßburg veranstalteten am 30. d. eine Unterhaltung. Das Fest wurde, wie üblich auch durch Maueranschläge angezündet, die neben der Vortragsordnung auch das überall bekannte, sowie angewandte und vom Ministerium des Innern für die ganze Republik genehmigte Wappen des Deutschen Kulturverbandes trugen. Ganz überraschend hat nun die Staatsanwaltschaft Preßburg die Anschläge wegen ihres angeblich staatsfeindlichen Charakters, eben wegen dieses Wappens, beschlagnahmt. Diese Verfügung ist nicht nur mit der ministeriellen Genehmigung des Wappens in offenem Widerspruch, sondern auch unverständlich, weil das Wappen im Siegel der Kulturverbandsgruppen und des Preßburger Sekretariates seit Jahr und Tag in allen Schriftstücken und natürlich auch im Verkehr mit den Behörden angewendet wird.

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1925.

Die Goldwähler am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

36 von Emil Drozberg.

Als sich aber nach einer Viertelstunde nichts gezeigt hatte, das in irgendeiner Weise als Unterschlupf hätte dienen können, und die kalten Wier in immer dicker durch die Luft wirbelndem Schnee auch schon unsichtbar geworden waren, machte Escher vor einem Haufen aufgetürmter Eisblöcke halt.

„Wir können nicht weiter!“ rief er dem ihm folgenden Vaterjon zu. „Es gibt einen Blizzard, und wir stehen fest mitten drin. Spannen Sie die Hunde aus, und lassen Sie uns die Schlitten zusammenschieben.“

Wir müssen versuchen, hier hinter den Eisblöcken ein Zelt aufzurichten. Hoffentlich bläst es uns der Blizzard nicht über den Haufen.“

Während er noch sprach, war er schon dabei, seine Hunde in aller Eile loszulassen und sich selbst zu überlassen. Die sie davonlaufen würden, war nicht zu befürchten, denn ihr Instinkt ließ sie die Gefahr fühlen, die Vaterjons Hunde wahrscheinlich schon aus mehrfachen schlimmeren Erfahrungen kannten, und die sie die Nähe der Menschen, der Stärkeren, als größere Sicherheit empfanden lieh.

„Wir müssen Ihr Zelt nehmen; es ist größer als meines“, bestimmte Escher weiter. „Und für eins ist nur Platz.“

Der Blizzard, denn zu einem solchen war der bisherige scharfe Wind in der Tat bereits angewachsen, hatte auch schon den Charakter eines solchen als Wirbelsturm angenommen. Sein Hauptdruck kam aber von Nordost, und es gelang

den beiden Männern mit Eile Hilfe, während Mrs. Vaterjon auf Eschers Geheiß die Schlafsäcke von den Schlitten nahm, es auf der dem Winde abgewandten Seite der Eisblöcke aufzurichten, obwohl die Furie des Sturmes es ihnen mehrere Male aus den Händen riß. Sie waren jedenfalls keine Minute zu früh mit ihrer Arbeit fertig geworden.

Inzwischen war aber auch das Hindernis, das die Eisblöcke dem wirbelnden Schnee entgegenstellten, durch die Anwehungen zu einer beträchtlichen Höhe angewachsen und bald war das Zelt mit diesen zusammen in einer gemeinsamen Wehe völlig vergraben.

Obwohl der Schnee nur aus ganz trockenem, leichten Staub bestand, drückte er doch in seiner Masse die Zeltwände beträchtlich ein. Aber der Sturm fand nichts mehr in seinem Wege als eine wellenförmige Erhebung der flachen Schneedecke, über die er wild hinwegbrauste.

Bei solch einem Blizzard ist es nicht möglich, auch nur einen halben Schritt weit zu sehen. Niemand konnte die Augen öffnen, wenn er nicht die winzigen scharfen Eiskristalle, die wie glühende Radeln schmerzten, hineingepeitscht haben wollte.

Obwohl sie wußten, daß dicht vor und hinter ihnen sich andere Reisende in der gleichen Gefahr befanden, war es nicht anders, als ob sie sich völlig allein in der großen Todeswüste des Nordens befanden, denn sie hätten nicht zu ihnen gelangen und weder Hilfe von ihnen erhalten noch ihnen bringen können. Schon nach wenigen Schritten wäre jeder in einer Schneewehe vergraben gewesen.

So konnten sie nichts tun, als sich in ihrem dunklen Zelte in ihre Schlafsäcke strecken, um das Ende des Unwetters, das nur wenige Stunden oder auch ganze Tage dauern mochte, abzuwarten. Ein Feuer hätte im Zelte, das nur für zwei Personen bestimmt war, jetzt aber vieren Raum gewähren mußte, keinen Platz gehabt, und außerhalb des Zeltes wäre seine Anlage überhaupt

unmöglich gewesen. Als Nahrung dienten ihnen ein paar Klumpen von gefrorenen Bohnen und Speck und ein Blechfischchen mit Biskuit, das sie unterwegs von einem der verschiedenen Haufen abgenommener Ladung an sich genommen hatten.

Den Hundten hatten Escher und Vaterjon, bevor sie in ihr bereits halbverwehtes Zelt schlüpften, rasch noch eine reichliche Portion Fisch zugeworfen. Damit hatten sich diese draußen in den Schnee gewälzt und nur für ihre Nasen eine von der Haupttrichtung des Sturmes abgewandte Doffnung freigehalten, die sie in dem Schneewirbel, der in die feinsten Rige hineinstäubte, immer wieder von neuem freilegen mußten.

Trotzdem die Temperatur in dem Zelte nicht viel besser als in einem Eishause war, fanden die Eingeschneiten es in ihren Schlafsäcken doch erträglich warm, und da sie von den vorangegangenen Anstrengungen übermüdet waren, brachten sie es auch fertig, viele Stunden ihres Eingeschlossenseins zu ver schlafen.

Wenn auch die Zeltwand wasserdicht war, so war sie doch nicht luftdicht und die Eingangseite an den oberen Teilen auch nicht so völlig mit Schnee bedeckt, daß nicht eine gewisse Lufterneuerung stattgefunden hätte, die freilich gerade nur ausreichte, die Menschen darin vor dem Ersticken zu bewahren. Das gelegentlich von Escher, abwechselnd mit Vaterjon versuchte freischaufeln der mit der Flappe verschlossenen Eingangsoffnung sollte daher auch mehr dem Zwecke der Offenhaltung eines Ausganges als der Luftzuführung dienen. Der Erfolg dieser Versuche blieb aber sehr fraglich, denn der orkanartige Wirbel des Schneestaubes füllte den unteren Teil der Zeltöffnung aus, so daß die Arbeitende nur durch einen dicken Schwall zu atmen vermochte, geschaffenen Hohlweg immer sehr bald wieder aus. Sie trugen aber wenigstens dazu bei, ihnen den Fortgang der Zeit, soweit sie sich in Tag und Nacht einteilte, die in dem völlig dunklen Zelte nicht zu unterscheiden waren, anzuzeigen.

Bei diesen Gelegenheiten war dann auch in der sonst fast bellenden Stille des Zeltes, in der jedes Wort merkwürdig schallte und resonanzlos klang, das dumpfe Brausen des Sturmes draußen zu vernehmen. Wenn aber sonst die Rache von dem Geheul der Wäse unheimlich beherrscht wurden, so wirkte dessen Fehlen jetzt fast noch unheimlicher, denn es zeigte, daß selbst die mordlustige Kreatur sich in ihre Schlupfwinkel vertrocknet hatte, aus Furcht vor der Herrschaft eines noch Stärkeren, Grausameren, der das Leben haßt und seine Geißel erbarmungslos über diese Eiswüste schwingt.

Bald begann die Eingeschlossenen der Dunit zu plagen. Der Schnee, den sie im Munde schmelzen ließen, brachte keine Linderung, machte ihn im Gegenteil nur noch unerträglicher. Am zweiten Tage qualte er sie bereits so, daß sie nicht mehr insatiable waren, die paar Bissen Nahrung, besonders die trockenen Biskuits, hinabzuwürgen. Solange der Orkan wütete und sie hinderte, ein Feuer anzumachen und das Schneewasser abzulassen, war an eine Linderung ihrer Pein nicht zu denken.

Aber der Sturm dauerte unvermindert auch am zweiten Tage an und sein Ende war nicht abzusehen. Die Stunden vergingen in qualender Bangenheit. Mrs. Vaterjon, die unter der Pein des Durstes fast aufgelöst schien, hatte zuletzt sogar zu jammern aufgehört. Was ihr bisher, wie das bei schwachen Naturen der Fall ist, eine Erleichterung gewährt hatte, wurde jetzt zu einem Kräfteaufwand, den sie nicht mehr aufbringen konnte. Nur ein leises Stöhnen klang zuweilen aus ihrem Schlafsäcke heraus.

Eileen, obwohl sie in gleicher Weise litt, hatte ihre Qualen ohne Klage ertragen. Sie hatte sich trotz aller Warnungen vor den fürchterlichen Strapazen und Gefahren der Reise entschlossen, diese zu unternehmen. Es war auch nicht undebadht geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Krise der polnischen Sozialdemokratie schreiben die „Dobro Roboty“, daß die Ursache dieser Krise nicht nur darin zu suchen sei, daß der auch von der Mehrheit der polnischen Sozialdemokraten gewählte Alerikale Dr. Wolff als Kandidat in den Klub der tschechischen Arbeiter eingetreten sei, sondern auch darin, daß er im tschechischen Gebiet eine ausschließlich konfessionelle Politik betreibt. Die Arbeiterchaft werde von Dr. Wolff vollkommen vernachlässigt, und da der meiste in die Nationalversammlung gewählte Parteimitglied, der Kommunist Stokola ist, haben die polnischen Arbeiter, daß ihre Stimmen bei den Wahlen völlig verloren gegangen seien. Daraus sei eine Krise in der Partei entstanden, welche sich vorläufig in einer Veränderung der Führung der Partei zeigt. Dieser Tage wurde um neuen Sekretär der Partei der gewesene Bergarbeiter Pelong bestellt. Das Sekretariat der Partei sei dieser Tage von Karwin nach Orlow verlegt worden und werde von da nach Mährisch-Osterau weiter wandern. Auf den Druck der Vertrauensmänner hin, habe sich die Parteiführung entschlossen, binnen zwei Monaten einen Parteitag einzuberufen, auf dem es allem Anschein nach zu einem Kampf zwischen den Linken und Rechten kommen werde, welche den Abgeordneten Wolff in Schutz nimmt. Den ersten Stand der Partei charakterisiere am besten der Zustand, daß von einigen tausend Mitgliedern vor den Wahlen, die Zahl der organisierten polnischen Sozialdemokraten zwei Monate nach den Wahlen auf bloße 1500 herabgesunken ist.

Statt Trennung, innigere Verbindung von Kirche und Staat!

Die Begehrtheit der Pfaffen und Alerikalen wächst!

Wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen, wie in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche im letzten halben Jahre geradezu eine Umkehr eingetreten ist. Jetzt nimmt es immer mehr den Anschein, als ob aus der antikerikalen Offensive in der Zeit nach der vorjährigen Kusfeier und ihren Begleiterscheinungen die unterschiedlichen Los-von-Rom-Kämpfer im tschechischen Lager in eine immer gefährlichere Defensive gerieten, die der Alerus und seine Parteien zu immer begehlicheren, unerschämteren Ansprüchen auszunutzen entschlossen ist. Die Ursache dieses Wandels ist kein Geheimnis: Herr Svehla, der da steht, daß die Koalition trotz aller künstlichen Wiederbelebungsversuche vom Kreppelhalter nicht loskommt, sucht Sulfurs bei den Slowakisch-Alerikalen. Die aber stellen ihre Bedingungen und die Tschechisch-Alerikalen verabsäumen gleichfalls nicht, dabei auch ihr und der Kirche Geschäft zu besorgen, dabei getreulich unterstützt von den deutschen Christlichsozialen. Und es ist allerhand, was die schwarze Internationale aus dieser politischen Wendung der Dinge zu profitieren sucht.

Einkünften der Geistlichkeit ihre Befreiung von allen Steuern und Pensionsbeiträgen und ihr freies Wohnen schamhaft verschweigelt.

Doch bleiben wir einmal bei jenen armen Teufeln von Seelsorgern, die es sicherlich ja auch gibt. Ihnen gegenüber steht nach unserer Kenntnis der Dinge der weitaus größere Teil sehr gut gefellter Geistlicher und die auch nicht gerade verschwindende Zahl jener Dechanten, Pfarrer, Monsignori, Bischöfe und Erzbischöfe, die sich ein aber schon sehr bequemes Leben leisten können und die doch nichts hindert, einen echt christlichen Güterausgleich mit ihren nosleidenden Amtsbrüdern zu treffen. Das würde natürlich noch nicht reichen. Da ist aber das ungeheure Vermögen der Kirche, die im Laufe der Jahrhunderte aus den Pfennigen der Armen schweres Gold gemünzt hat, jetzt aber, da es ihren Angestellten angeblich nicht immer so vortrefflich geht, wie es armen Dienern des Herrn geziemt, nicht etwa die Taschen aufmacht, sondern wiederum die Gesamtbevölkerung zu Steuerträgern für sich heranziehen möchte. Dagegen wird sich das arbeitende Volk mit aller Macht wehren. Und wenn schon die „Deutsche Presse“ tabelnd darauf verweist, daß die deutsche Sozialdemokratie bisher als einzige deutsche Partei „den Bedürfnissen des Seelsorgers“ nicht zugänglich waren — wir empfinden diese Anprangerung als öffentliche Bestätigung wahrer Volkspolitik und wir geben es den Herren hier gedruckt, daß sich an dieser unserer Haltung nicht das Geringste ändern wird. Wer Kirche und Pfaffen braucht, soll sich bei bejahen und christlicherweise auch unständig bezahlen. Die Allgemeinheit, vor allem aber die Klasse des wirtschaftlich so elend gestellten Proletariats, darf zur Erhaltung der Kirchen und Pfaffen, an denen ein allgemeines Interesse nicht besteht (viel eher könnten wir das Gegenteil behaupten) nicht in Anspruch genommen werden. Und schon gar kein Interesse haben wir daran, uns der „armen“ Seelsorger anzunehmen, um dabei noch den Anhang zwischen der schwerleidenden Koalition und den slowakischen Alerikalen zu unterstützen. Wir wollen hoffen, daß auch die tschechischen Arbeiterparteien, deren Presse jetzt den Wünschen des Alerus und der Alerikalen Parteien ein rundes Nein entgegensetzt, fest bleiben wird. Wir werden in dieser neuen Phase des „Kulturkampfes“, in der uns statt der Trennung der Kirche vom Staat eine noch tiefere Verankerung der Kirche im Staate gebracht werden soll, konsequent und hart das Interesse des arbeitenden Volkes gegen die Begehrtheit der Kirche und gegen die Wünsche der tschechisch-slowakisch-deutsch-christlichsozialen Parteien wahrnehmen.

Man hat schon neulich aus dem Mund des Prager Erzbischofs Kardas erfahren, wie sich diese Herrschaften die „Regelung“ der Beziehungen zwischen Staat und Kirche vorstellen. Doch die Kirche, von der man wahrlich sagen kann, daß sie sich nie mit Kleinigkeiten abgeben hat, gelüftet es nach einem noch größeren Fischzug. Wie auf Kommando leitarifeln jetzt die Alerikalen Blätter über die „Not des Seelsorgers“ und diese Stimmungsmache wird zugleich begleitet von einem Alerikalen parlamentarischen Antrag, der die Regelung der Staatsbeamtenbezüge mit einer sehr weitgehenden Verbesserung auch der staatlichen Einkünfte der Seelsorgegeistlichkeit verbinden will. Die „Deutsche Presse“, das Hauptorgan der deutschen Christlichsozialen, vergießt Arokolidstränen über die Not der Pfarrer, deren es in der Tschechoslowakei sogar solche mit nur 650 Kronen monatlichem Einkommen geben soll. „80 Prozent der Geistlichkeit ist“ — nach der „Deutschen Presse“ — „ein Hungerdasein zu führen gezwungen.“ Die armen Pfaffen! Es wird notwendig sein, daß die Textilarbeiter, die jetzt höchstens 120 Kronen in der Woche verdienen — es gibt aber auch solche mit fünf Kronen Tageslohn! — für die verhungerten Seelsorger Sammlungen einleiten. Oder aber man schraubt die Steuern noch weiter in die Höhe, damit der Staat jedem Pfarrer einen monatlichen Zuschuß von 20—30.000 Kronen geben kann, was so die Richtung der neuen Alerikalen Vorlage ist, die dabei noch neben den Stola- und sonstigen

Was muß jeder Gemeindevertreter von seiner Arbeit wissen?

Darüber gibt erschöpfende Auskunft die Broschüre: **Aufgaben u. Forderungen der freien Gemeinde.**

120 Seiten, Verlag Kreisbildungsausschuß Aussig, Dresdenstraße 25, an den die Bestellungen zu richten sind. Preis 8 Kronen, für Unorganisierte 10 K. Von 10 Exemplaren an 5 K.

Tagesneuigkeiten. Wieder einer!

Ein Dorfpfarrer als Kinderschänder.

Wir lesen im Grazer „Arbeiterwille“: Seit dem Jahre 1919 hielt sich hartnäckig im Orte Prottes, in der Nähe Gänserndorfs, das Gerücht aufrecht, daß der Dorfpfarrer Stephan Waworka acht bis vierzehnjährige Schulmädchen mißbrauche. Die Kinder erzählten einander, wie es der Pfarrer mit ihnen mache. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß das Treiben des Jüngers Christi an das Tageslicht kam. Und das geschah so. Im Dezember des Vorjahres hatte die Pfarrersköchin für einige Zeit den Pfarrhof verlassen. Der Pfarrer ließ nun die häuslichen Arbeiten von einem vierzehnjährigen Mädchen verrichten. Eines Tages erzählte dieses einer Freundin von der Arbeit im Pfarrhof, von Schokolade-schenkungen des Pfarrers, und daß er es zweimal, an einem Mittwoch und Sonntag, geschlechtlich mißbraucht habe. Die Freundin erzählte es weiter, und so erfuhr es auch des mißbrauchten Mädchens Eltern. Der Vater eilte zur Gendarmerie und erstattete die Anzeige. Anläßlich Einvernahme und ärztliche Untersuchung ergaben die volle Wahrheit der Erzählung des Mädchens. Dies nahm nun die Gendarmerie zum Anlaß einer Untersuchung. Es wurden die Kinder einvernommen, von denen man im Orte schon lange sprach, daß sie der Pfarrer geschändet habe. Die umgebenden Gerichte fanden volle Bestätigung. Die Erzählungen der Kinder übertrafen alle noch so gewagten Vermutungen. Es konnten zehn Mädchen im Alter von acht bis dreizehn Jahren ermittelt werden, an denen sich der Pfarrer in schrecklicher Weise vergangen hat. Ein zwölfjähriges Kind erzählt, der Pfarrer habe es schon seit dem achten Lebensjahre unzüchtig berührt. Er habe sich in der Religionsstunde zu dem Kinde in die Pant gefügt, habe unter des Kindes Röcke gegriffen und mit den Geschlechts-teilen gespielt. Wiederholt tastete er des Kindes Brust und Achselhöhlen ab und fragte es, ob es schon Haare bekomme. Diese Schändlichkeiten konnte sich der Mann Gottes in der Religionsstunde erlauben, weil ein Kind laut aus dem Katechismus vorlesen und die anderen Kinder still mitlesen mußten. Scham und Angst vor dem Pfarrer hat dieses und die anderen Kinder, die gleiche Schändlichkeiten vom Pfarrer angaben, gehindert, den Eltern davon zu erzählen. Die Kinder gaben an, der Pfarrer hätte ihnen gesagt, daß sie eine Todsünde begingen, wenn sie davon erzählten. Ein Kind hielt der Pfarrer nach der Beichte in der Kirche zurück und griff die Schamteile des Kindes mit seinen Fingern ab. Bedend vor Angst preßte die Zwölfjährige die Zähne zusammen, worauf ihr der Pfarrer sagte, sie möge die Zähne auseinandergeben, es geschehe ihr nichts. Die Folge war noch größere Angst und jämmerliches Weinen des Kindes, was den Pfarrer schließlich nötigte, von ihm abzulassen. Es steht außer Zweifel, daß er sich auch an anderen Kindern in solcher Weise vergriffen hat, doch lassen das die Kindeseltern nicht aufkommen. Die Gendarmerie erstattete der Bezirkshauptmannschaft Gänserndorf die Anzeige und legte dem Pfarrer Ende Dezember die Abreise von Prottes bei sonstiger Verhaftung nahe. Dies ließ sich der Biedermann nicht zweimal sagen und verließ den Ort. Seitdem hält er sich in Wien auf. Die Untersuchung wird vom Kreisgericht Korneuburg geführt, doch ist merkwürdigerweise bis heute kein Haftbefehl gegen den Pfarrer erlassen worden. (Wertwürdig und einer Untersuchung dringend bedürftig ist auch die Haltung der Gendarmerie. Eine solche an Mißbrauch der Amtsgewalt und Vorhubeilung grenzende Rücksichtnahme kommt sonst nicht vor. Der Verdacht liegt selbstverständlich nahe, daß die Gendarmerie nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Befehl von höheren Stellen so merkwürdig rückwärts war.) Die Erregung der Bevölkerung von Prottes ist ungeheuer. Der Pfarrer Waworka steht im 47. Lebensjahre und übte die Seelsorge im Orte seit dem Jahre 1911 aus.

Devientur'e.

Prager Kurse am 26. Jänner.

	1919	1925
100 holländische Gulden	1359.-	1345.-
100 Reichsmark	895.-	809.-
100 belgische Franken	152.92.50	154.32.50
100 Schweizer Franken	651.12.50	654.12.50
1 Fund Sterling	164.-	163.20.-
100 Rire	13.42.50	137.52.50
1 Dollar	33.70.-	34.-
100 iranische Franken	125.30.-	126.70.-
100 Dinar	59.84.-	60.34.-
10000 magyarische Kronen	4.72.-	4.82.-
100 polnische Zloty	468.-	474.-
100 Schilling	477.-	482.-

Ausland.

Ein Beehl Moskaus.

Keine Diskussion über den russischen Parteistreit. Von der kommunistischen Propaganda und besonders von den Auslanddelegierten, deren Nationalität und Verwurtenheit die Moskauer weidlich ausnutzen, wird die Auffassung vertreten, Rußland eile mit Riesenschritten dem Sozialismus entgegen, während die „faule Demokratie“ im „alten Westen“ sich zur Hölle des Kapitalismus entwickle. In der „Pravda“ wurde am 14. Jänner ein Schreiben der russischen Partei und am 15. Jänner ein Leitartikel veröffentlicht, die für die wirklichen Verhältnisse in Sowjetrußland kennzeichnend sind. Es heißt dort:

„Das beim augenblicklichen Stand der Dinge zu beobachtende Anwachsen der gesellschaftlichen Widersprüche, das sich daraus erklärt, daß im Dorf eine große Menge überflüssiger Bauernhände anwächst, aber in der Stadt Arbeitslosigkeit ist, und es außerdem große Schichten minder qualifizierter und vorläufig auch noch schlecht bezahlter Arbeiter gibt (besonders diejenigen, die neu vom Dorf in die Stadt überbestelt sind), dieses Anwachsens der gesellschaftlichen Widersprüche stellt die Partei vor die Frage der konkreten Wege der weiteren Entwicklung des Landes in der Richtung auf den Sozialismus.“

Nach mehr als acht Jahren unumschränkter bolschewistischer Herrschaft nichts als „Anwachsen der gesellschaftlichen Widersprüche“, das heißt Erziehung einer starken Schicht reicher Großbauern und Bestehen großer Schichten „schlecht bezahlter Arbeiter“. Das ist der Preis, um den viele hunderttausende Menschen getötet wurden und das russische Volk acht Jahre lang den Terror der Diktatur ertragen mußte! Begreiflich, daß Moskau wünscht, es möge in den westlichen Staaten von dem Inhalt der Debatten des letzten russischen Parteikongresses, nämlich über die Ursachen dieses „Anwachsenden der gesellschaftlichen Widersprüche“ in Rußland, keine weitere Notiz genommen werden. Die russische Partei gibt also den Befehl heraus:

„Das Zentralkomitee der Partei ist vollkommen einmütig in der Auffassung, daß die Uebertragung der Diskussion über die russische Frage in die Reihe der Komintern unerwünscht ist. Das Zentralkomitee ist ebenso einmütig, daß der Führung der Komintern wie früher volles Vertrauen und Unterstützung erhalten bleibt und erhalten bleiben muß.“

Um Gotteswillen, nur keine Diskussion über die „russische Frage“. Den kommunistischen Arbeitern könnten sonst die Blendebilder von den Augen fallen, wenn sie erfuhr, daß die Bolschewiki nach jahrelangen Umwegen schließlich zum Ausgangspunkt ihrer Revolution zurückkehren und alle Diktatur die Entschreibung von Massen gegen sich nicht verhindert hat. Man begreift da, warum die Bolschewiki sich die Rußlanddelegationen gerne eine Stange Gold kosten lassen, denn nur durch die Ausnützung der Urteilslosigkeit und Naivität dieser hinterher geführten Delegationen können sie noch einen Teil der Arbeiter über die wirklichen Verhältnisse im Sowjetparadies täuschen.

Beilegung des mandchurischen Konfliktes.

Die verhafteten Beamten freigelassen. — Wiederherstellung des normalen Eisenbahnverkehrs.

Moskau, 26. Jänner. (T.S.Z.) Die offiziell erklärt wird, wurden am 24. Jänner vom Sowjetgeneralkonsul in Mukden, Krakowicki, und vom Außenkommissar der drei Ostprovinzen, Kas Ruzzew Akte die Grundzüge des Abkommens unterzeichnet, welche im wesentlichen in folgenden bestehen.

Der Direktor der Ostchinesischen Bahn, Zwanoow, ebenso wie alle Beamten und Arbeiter der Ostchinesischen Bahn, welche von den mandchurischen Behörden anlässlich des Konfliktes an der Ostchinesischen Bahn verhaftet worden waren, werden freigelassen. Nach ihrer Freilassung wird der normale Eisenbahnverkehr wieder hergestellt. Die Militärtransporte erfolgen auf Grund der bisher bestehenden Regeln, d. h. auf Kredit, welcher durch den auf die chinesische Regierung entfallenden Teil des Einkommens der

Bahn gedeckt wird. Die Schutztruppen werden ebenfalls auf Grund der bisher bestehenden Normen befördert. Mündiglich muß die Beförderung des Militärs in genauester Uebereinstimmung mit der auf der Ostchinesischen Bahn bestehenden Verkehrsordnung erfolgen. Die Frage der Entschädigung für die durch die Handlungen der mandchurischen Behörden während des Konfliktes verursachten Schäden wird gegenwärtig beraten und den Gegenstand eines weiteren gemeinsamen Beschlusses der beiden Parteien bilden. Das Volkskommissariat des Auswärtigen erhielt bereits die Meldung von der Freilassung Zwanoows und der begonnenen Freilassung der übrigen Verhafteten. Somit kann die friedliche Beilegung des Konfliktes an der Ostchinesischen Bahn als gesichert betrachtet werden.

Regierungserklärung Luthers.

Berlin, 26. Jänner. (Eigenbericht.) In der heutigen Reichstagsführung stellte Reichskanzler Dr. Luther das neue Kabinett vor. Wie schwach sich das neue Kabinett fühlt, geht daraus hervor, daß Luther das Kabinett ausdrücklich als eine Minderheitsregierung bezeichnete, die von der Unterstützung der anderen Parteien abhängig sei. Die wichtigste Entscheidung für sie wird den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund betreffen. Man vermisse hier die genaue Angabe darüber, wann dieser Eintritt erfolgen werde.

Bezüglich der Innenpolitik berief sich Luther auf die Erklärung, die er vor Jahresfrist im Reichstag abgegeben hatte. Er kündigte an, daß die Regierung auf dem Gebiete der Schulpolitik und der Wahrung der Gewissensfreiheit unter Berücksichtigung der älteren Rechte, aber auf dem Boden der christlichen Weltanschauung tätig sein werde. Daraus könnte man schließen, daß Luther den Entwurf des Reichsschulgesetzes schon der frühere Innenminister Schiele ausgearbeitet hatte, mit dem er aber auf den schärfsten Widerspruch im Volke gestoßen war, wieder vorzulegen gedachte. Indirekt wandte sich Luther auch gegen einen Volksentscheid in der Frage der Auseinandersetzung mit den früheren Fürsten, die er durch ein Reichsge-

setz geregelt haben will. Der Reichskanzler betonte dann, daß die Regierung auf dem Gebiete der Finanz, der Wirtschaft und nicht zuletzt auf dem der Sozialpolitik alles tun werde, um die Wiedererstarbung zu fördern und die Not der breiten Massen zu lindern. Die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens könne nur gleichzeitig mit England, Frankreich und Belgien vorgenommen werden. Die Not der Arbeiter soll durch eine besondere Vorlage gelindert werden; die von den Sozialdemokraten geforderte Unterstützung der Arbeiter scheint also die Regierung abzulehnen.

Nach der Rede des Kanzlers wurde die Sitzung auf Mittwoch vertagt. Als erster Redner des Hauses kommt für die Sozialdemokratie Genosse Herrmann Müller-Franken zum Worte. Ihre endgültige Stellung zur neuen Regierung wird die Sozialdemokratie vom Verlaufe der Debatte abhängig machen. Die Kommunisten und die Völkchen haben ein Mißtrauensvotum eingebracht.

Nach der Kanzlerrede kam es zu einem bemerkenswerten Zwischenfall. Die Deutschnationalen hatten einen Antrag eingebracht, die morgige Debatte mit dem Antrag über die Auslegung des Eintrittes Deutschlands in den Völkerbund bis zur Regelung der Vorfragen zu verbinden. Dagegen stimmten nur die Regierungsparteien, die damit in der Minderheit blieben und so ihre erste Niederlage erlitten.

Große Erfolge der Käthe Kollwitz in Amerika.



Die berühmte Malerin Käthe Kollwitz zeigte zum ersten Male im geschlossenen Rahmen in einer Sonderausstellung in der 5. Avenue in New York einige Werke ihrer Kunst. Die Ausstellung war außergewöhnlich gut besucht und die amerikanischen Kritiker zählten sie zu den größten Künstlern, die das moderne Deutschland hervorbrachte.

Journalle. Die „Zudetendeutsche Tageszeitung“ brachte am 23. d. M. eine Notiz, die wert ist, festgehalten zu werden. Das Geistesprodukt der arisch-völkischen Schriftleitung lautet:

Kommunismus — ein Schlagwort für Abenteurer! (Aus einer Rede des Herrn Professor Gregor.) Lenin entdeckte seine Begabung zum kommunistischen Führer, als er damit Geld verdienen konnte. Vorher war er Parteifassendieb bei der Sozialdemokratie und wurde deshalb rausgeworfen. Mit dem Gelde des Pariser Roten Schild und eines Moskauer Kaufmanns gründete er mit dem sogenannten „Schriftsteller“ Maxim Gorki auf Capri eine Zentrale des Bolschewismus, aus der die heutigen Führer Rußland hervorgegangen sind. Am 12. September 1917 in Petersburg erklärte Lenin: „Auf 100 Kommunisten kommen 80 Lumpen, 19 Ekel und ein ehrlücher Mensch!“ Trotz alledem brannstein besitzt in Paris ein eigenes Pantheon, und ein Schloß an der Riviera! Ein 12jähriges Mädchen in Rußland, das ein Kind geboren hatte, erhielt von der russischen Regierung ein Begrüßungsprogramm und 5 Pfund Schokolade! In Rußland hat man als Symbol, an Stelle Gottes, dem Heilandverräter Judas Ischariot ein Denkmal gesetzt!

Es ist nicht notwendig, Lenin gegen die Leichen- schändung eines völkischen Blutes zu verteidigen, es ist auch überflüssig, zu den anderen Unsinn ein Wort zu sagen. Der Unrat, der ja im Grunde der proletarischen Bewegung gilt, fällt von selber auf seine Urheber zurück. Aber allen Ernstes muß man sich fragen, ob die Leser des genannten Blattes so naiv sind, daß ihnen das Blatt alles zu- muten darf. Bei einem Blatte, das Maxim Gorki „Schriftsteller“ (mit Anführungszeichen) nennt, hingegen eine Chouris Wähler oder einen Wajlik unter die „Gottbegnadeten Dichter“ einreicht, muß man das allerdings an-

nehmen. Wunder nehmen muß einen allerdings, daß jene Kreise der deutschen Intelligenz, die dem Blatte nahe stehen, kein Gefühl der Scham verspüren, wenn sie sehen müssen, daß ihr Blatt sich und die ganze deutsch-nationale Öffentlichkeit durch die Publikation eines solchen Unsinn lächerlich macht.

Impfung der Prager Schuljugend gegen Tuberkulose. Während der letzten Jännerstage werden in Groß-Prag 70.000 Schulkinder von 100 Schulärzten gegen Tuberkulose geimpft werden. Die Impfung erfolgt nach der Pirquet-Rorowschen Methode und verfolgt den Zweck, eine Einteilung der Schulkinder nach ihrem Erkrankungsgrade zu treffen. Für gewisse, an Tuberkulose leidende Kinder sollen Schulen im Freien errichtet werden. Schwachen, armen Kindern wird in der Schule kostenlos Milch verabreicht werden. Diese bereits dringend notwendig gewordene Maßnahme wird aus städtischen Mitteln finanziert werden. Die Prager Gemeinde geht demnach endlich daran, den Kampf gegen die Tuberkulose unter den Schulkindern in großzügiger, allein erfolgversprechender Weise aufzunehmen. Man kann da nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Gemeinde Prag sich an dem roten Wien ein Vorbild nehmen wird und daß die geplante Aktion zielbewußt und konsequent zur Durchführung gelangt. Und sollten die Mittel nicht ausreichen, so gibt auch da Wien einen Fingerzeig, wo sie gegebenenfalls geholt werden könnten.

Selbstmord des Dostalowmörders. In der Kartäuser Strafanstalt bei Zien hat sich am Sonntag Jordan Ciconow, der Mörder des gewesenen bulgarischen Gesandten in Prag, Dostalow, erhängt. Ciconow stand vor nicht ganz drei Jahren im Mittelpunkt eines Sensationsprozesses, der einen gleichfalls sensationellen Ausgang nahm. Am 26. Jänner 1923 schoß er nämlich in Prag Smichow den ehemaligen bulgarischen Außenminister und damaligen Gesandten in Prag, Rajko Dostalow, nieder, kurze Zeit darauf stand der 24jährige Attentäter vor den Prager Geschworenen. Mit Ausnahme des Vaca-n-Prozesses fand in den letzten Jahren vor dem Prager Schwurgericht kein Prozeß statt, der in der Öffentlichkeit so ungeheures Aufsehen erregt hätte. Denn im Laufe der Prozeßverhandlungen kamen die Verhältnisse in Mazedonien, der Heimat des Attentäters, zur Sprache und enthüllten eine Auffassung von Recht und Moral, die jedem mit dem Balkan und seinen Sitten nicht eingehend Vertrauten unfassbar erschien. Was damals Ciconow über die Beweggründe seiner Tat erzählte, mutete jeden an wie eine alte Chronik aus der Zeit der mittelalterlichen Feme. Die Prager Geschworenen konnten sich damals der Auffassung nicht entziehen, daß unser mitteleuropäisches Rechtsempfinden den mazedonischen Sitten nicht gerecht werden könne, sie sprachen Ciconow frei. Die Sache nahm dann jedoch eine unerwartete Wendung. Ciconow, der sich bereits auf dem Wege nach seiner Heimat befand, wurde an der tschechoslowakischen Grenze wieder angehalten. Nach Prag zurückgebracht und abermals, auf Grund eines neuen Anlagematerials, in Untersuchungshaft gezogen. Im Oktober 1924 verurteilte ihn dann das Schwurgericht in Tabor zu zwanzig Jahren schweren Kerkers. In der Öffentlichkeit war aus Anlaß der neuerlichen Verurteilung eines bereits Freigesprochenen eine große Auseinandersetzung entstanden, die sich dadurch verschärfte, daß für die zweite Verhandlung nicht das zuständige Schwurgericht, sondern das von Tabor nominierte wurde. Ciconow hat nach seiner Verurteilung erklärt, daß er bald seinem Leben ein freiwilliges Ende machen werde. Drei Jahre nach der Tat hat er sein Versprechen erfüllt. In Mazedonien wird aber ein Weib mit ihrem Kinde um den Mann und Vater trauern, der das Opfer einer Ideologie geworden ist, die den politischen Mord und die Blutrache als eine allgütige Sache wertet.

69 Kinotheater in Prag. Nach einer amtlichen Zusammenstellung gab es im Vorjahre in Prag insgesamt 69 Kinotheater, die 13.672 Filme zur Vorführung brachten. Durchschnittlich entfällt demnach in Prag ein Kino auf ungefähr 10.000 Personen, die Prager Kinotheater werden täglich von rund 40.000 Personen besucht. Wenn man nun in Betracht zieht, mit welchen Mitteln der Reklame mancher Schundfilm dem Publikum angepriesen wird, so kann man ermesen, wie notwendig die Aufklärung der Massen von täglichen Kinobesuchern über den Wert der gebotenen Filme ist.

Das größte Elektrizitätswerk in der Tschechoslowakei, das seit dem Jahre 1923 bei Seckstadt gebaut wird, soll in der nächsten Zeit zum Teil (soweit es nämlich fertig ist) in Betrieb gesetzt werden. Das Elektrizitätswerk, dessen riesige Röhren weit in der Umgebung sichtbar sind, wird in den kommenden Jahren der Hauptverlängerungs Prag mit elektrischer Kraft werden; wieweit die Leitung für diese Stromzufuhr allerdings heute bereits fertiggestellt ist, ist nicht bekannt. Das Seckstadter Werk, das mit Staubschleife beheizt wird, bekommt jetzt noch eine zweite und dritte Kesselgruppe. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es in späterer Zeit noch eine Erweiterung erfahren wird.

Neuer Schnellzugsausschlag. Ab 15. Mai wird der Schnellzug 85, der von Brünn kommend, in Taus um 1.37 Uhr ankommt, Anschluß an den Schnellzug Pilsen-Fürth-München, der in Taus um 1.50 Uhr einlangt, haben. In der umgekehrten Richtung wird der Münchener Schnellzug um 2.57 Uhr in Taus ankommen und in der Richtung nach Brünn um 3.50 Uhr Anschluß haben.

500 Schmuggler verhaftet. Die Finanzdirektion von Reusdorf in der Slowakei befehlt sich zurzeit mit der Bekämpfung eines Massen Schmuggels. Die Bewohner des südlichen Teiles des Komitats Zempin haben regelrechte Schmugglerhanden gebildet und betreiben den Schmuggel im Großen. Geschmuggelt werden Waren jeder Art, insbesondere Gold, Silber und Textilwaren. Die zuständige Finanzdirektion hat gegen diesen Massen Schmuggel wohl eine regelrechte Abwehr eingerichtet, doch ist man in Anbetracht der großen Masse von Schmugglern zu keinem entsprechenden Ergebnis gekommen. Bisher wurden gegen 500 Schmuggler verhaftet, die den Schmuggel zwischen Ungarn und der Slowakei betrieben. Der Finanzdirektor der genannten Stadt erstattete eine ausführliche Meldung an das Finanzministerium und erbat sich außergewöhnliche Vollmachten, um energischer einschreiten zu können. Er beabsichtigt, allgemeine Hausdurchsuchungen im südlichen Teil des Komitats Komplin vorzunehmen, um auf diese Art die Zahl der Schmuggler feststellen zu können.

Das Hoch auf die Arbeitermörder. Ueber die Vorgänge, die sich beim Freispruch der Verurteilten Arbeitermörder vor dem Münchener Gericht abgespielt haben, erzählt unser Münchener Bruderblatt: „Die Verurteilung des Urteils wurde auf 5 Uhr nachmittags angelegt, aber das Schwurgericht brachte zur Begründung des Freispruches noch zwei Stunden länger. Im Gerichtssaal hatten sich inzwischen viele Zuhörer eingefunden und viele, die nicht Platz finden konnten, standen auf dem Gange. Die Draußenstehenden machten gegen 7 Uhr den Versuch, den Saal zu stürmen, und die Schutzleute hatten zu tun, um die Eindringenden zurückzuhalten. Als der Gerichtshof gegen 7 Uhr den Saal betrat, um das Urteil zu verkünden, richtete er an die Zuhörerschaft die ersten Worte, sich bei Verkündung des Urteils jeder

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, den 28. d. M.
Prag, 17: Konzert: 20.02: Orchesterkonzert.
— Brünn, 19: Ruff. Salafski Orchester: 20.10:
Aus der Oper „Lohengrin“. — London, 20.30: Kon-
zert. — Paris, 21.45: Konzert. — Berlin, 21:
Studenten und Soldaten. — Stuttgart, 21:
Einfacher Abend. — Leipzig, 20.15: Balladen
und Grotesken. — Breslau, 20: Kirchenkonzert.
— München, 20.20: Abendkonzert. — Frank-
furt, 21: Konzert. — Wien, 20.15: Wiener
Symphonieorchester. — Järich, 20.30: Orchesterspiel-
abend.

Wellenlängen der Stationen: Prag 368, Brünn 750, London 365, Paris 1750, Berlin 505 und 576, Stuttgart 448, Leipzig 452, Breslau 418, München 185, Frankfurt 470, Wien 530, Järich 315.

Rundgebung zu enthalten. Der Herr Vorsitzende schien seine Pappstroläher zu kennen. Die Angeklagten, die schon um 5 Uhr in den Saal geführt wurden, waren quersichbergnütig. Sie unterhielten sich miteinander und mit ihren Verteidigern. Sie schienen, wenn nicht zu wissen, so doch zu ahnen, daß ihnen nichts passieren werde. Vor dem Justizpalast aber sammelte sich ein Haufen Leute, bekannte Typen, die man konnte, obwohl sie jetzt nicht mehr das Hakenkreuz so ostentativ wie früher zur Schau tragen. Ein guter Nachrichten dienst war eingerichtet, im Schwurgerichtssaal war ein Nordposten, der das Urteil, als es bekanntgegeben wurde, sofort der Menge auf der Straße meldete. Und als gerufen wurde: Freigesprochen! brachte die Hakenkreuztruppe ein Hoch auf die Freigesprochenen aus. . . .
Dieses Hoch wird noch allern, was man in der Verhandlung über den grauenhaften Mord an dem zwölf Unschuldigen erfahren hat, als ein wahrer Schandmal auf dem Namen des deutschen Volkes brennen. Es ist eine alte Erfahrung, daß es keinen blutigeren Gefallen gibt, als den wildgewordenen Spiegel: der Münchener Sumper mit dem Hakenkreuz über dem Bierhauch ist eine ganz besonders böswärtige Spielart der Hakenkreuzbestie. Wann, wann wird endlich dieses Hofbräu- geschicht der deutschen Reaktion aus der deutschen Geschichte wieder verschwinden, wann wird sich das hierduftende völkische Maul schließen, das da in München gebrüllt hat? Woß Arbeiter strotzen erschossen — hoch, hoch, hoch!

Nordamerika — ein zweites Atlantis? In Frankreich, wo man die Wirkungen der Inflation am eigenen Leibe verspürt, wird es nicht eben mit angenehmen Gefühlen gesehen, wie sich die valentiafräftigen Amerikaner aus den Staaten mit einem wahren Speichinger auf immobile Werte stürzen und Grundstücke und Liegenschaften in Frankreich anlaufen. Der Geologe J. B. Harding vertritt den betäubten Franzosen jetzt, daß es mit dieser Kaufkraft eine eigene Bewandnis hat. Er behauptet nämlich, daß Amerika von Jahr zu Jahr ein Stück Land um andere dem Meer überlassen müsse und daß New York z. B. im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte in den Fluten des Ozeans verschwinden werde. Die klugen Amerikaner bauen beiseiten vor und sorgen für einen Platz, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen können. In dem Maß, in dem Nordamerika verschwinden wird, dürfte nach der Behauptung des Gelehrten Südamerika an Umfang zunehmen. Die französischen Väter, die dieses Zukunftsbild mitteilen, finden die Theorie Mr. Hardings noch nicht einmal ungläubwürdig, und sie erinnern an uralte mexikanische Aufzeichnungen, auf denen hervorgehen soll, daß Mittelamerika von jeher an ähnliche Katastrophen gewöhnt sei. Romanchriftsteller, an die Front!

Giuseppe Verdi.

Zum 25. Todestage des Meisters am 27. Jänner 1926.
Von Edwin Janetschek.

Die musikalisch-wissenschaftlichen Arien über Verdi sind längst geschlossen. Eine musikalische Würdigung seiner künstlerischen Persönlichkeit und seines Wertes zu schreiben, wäre ein müßiges Beginnen. Neben Richard Wagner gilt Verdi heute unbestritten als das größte musikalische Genie des 19. Jahrhunderts. Seine Bedeutung für die Oper ist wesentlich verschieden von der Wagners. Dieser reformierte die deutsche Oper von Grund auf, ließ kaum einen Stein auf dem anderen in dem Kunstgebäude Oper. fand neue Formen, einen neuen Stil, eine neue Sprache im Worte und in der Musik, kurz, schuf eine völlig neue, bisher nicht gekannte und kaum geahnte Art der Oper, die Schule machte und alle deutschen Opernkomponisten seiner Nachfolgezeit zu mehr oder weniger glücklichen Nachahmern machte. Anders Verdi, der der italienischen Opertradition im ganzen und großen treu blieb und seine Opernreform nur allmählich bewirkte, mehr im dramatisch-bühnenmäßigen Sinne als im musikalisch-dramatischen. Diese wenig gewaltsame Reform der italienischen Oper durch Verdi macht es so auch erklärlich, daß selbst die moderne italienische Operproduktion, die ihre wüsten Wüsten in den Werken Puccinis getrieben hat, das musikalisch-dramatische Problem der neuzeitlichen italienischen Oper mehr im Verdi'schen als im Wagner'schen und Nachwagner'schen Sinne löste. Denn Melodie und Gesang sind ihr wie ebendies Verdi selbst im reformierten Musikdrama.

Doch genug der Betrachtungen über Verdis Bedeutung für die Oper im allgemeinen und für die italienische Oper im besonderen. Wer das

Bedürfnis hat, über dieses Thema vollkommen unterrichtet zu werden, braucht nur nach dem oder jenem Buche der gerade in unseren Tagen stark angewachsenen Verdi-Literatur zu greifen. Zweck dieses Gedenkartikels soll es nur sein, dem Leser zum 25. Todestage des Meisters ein Bild seines künstlerischen Werdeganges zu geben und sein reiches künstlerisches Lebenswerk in zusammenhängender Weise zu besprechen, damit alle diejenigen, die Verdi als den großen Komponisten der „Aida“, des „Diabolo“, der „Traviata“, des „Rigoletto“, „Troubadour“ und der andern bekannteren und vielgespielten Opern des Meisters kennen und lieben lernten, auch über seine weniger bekannten Werke etwas erfahren und neben dem Künstler auch den Menschen Verdi kennen und schätzen lernen.

Giuseppe Verdi erblickte am 10. Oktober 1813 zu Roncole, einem kleinen Dörfchen bei Busseto in der italienischen Provinz Parma das Licht der Welt. Der Welt neu geschenkt wurde er im Jahre 1814 und seine Mutter war es abermals, der er dieses zweite Leben dankte. Auf ihrem Kriegszuge kamen die Russen und Oesterreicher in dem genannten Jahre auch in das kleine Dorf Roncole. Die verlassenen Frauen des Ortes wußten in ihrer Angst nicht, was beginnen und suchten in die Kirche. Aber die Russen folgten ihnen nach und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Nur eine der Frauen hatte die glückliche Idee, sich mit ihrem Kinde im Glockenturm zu verbergen und dadurch dem grauenhaften Morden zu entgehen: Es war die Frau des Schönwirtes Carlo Verdi und das Kind an ihrer Brust der kleine Giuseppe. Giuseppe Verdis Sinn und Liebe zur Musik erwachte bereits in den frühesten Jugendjahren. Hievon gibt ein Spinett Zeugnis, das der greise Meister später in seiner Villa Sant'Agata als Reliquium aufbewahrte und auf dem er als zarter Knabe seine ersten Musikübungen pflegte. Unter den kleinen Hämmerchen der Klaviatur desselben befindet sich nämlich

folgende interessante Inschrift: „Ach, Stefano Cavalletti, habe das Hammerwerk dieses Instrumentes erneuert und mit Leder beschlagen, auch habe ich ein neues Pedal angebracht. Ich habe das Hammerwerk umsonst gemacht, da ich die guten Anlagen sah, welche der junge Giuseppe Verdi für das Studium der Musik auf dem besagten Instrumente zeigte, was mich vollkommen befriedigte. Anno domini 1821.“ Der Einsicht seiner Eltern dankte Verdi frühzeitigen Musikunterricht, und zwar bei dem Organisten von Roncole, Paisiotti, dessen Nachfolger im Organistenamt der junge Verdi wurde. So vielversprechend aber diese musikalischen Anfänge waren, so groß waren die Enttäuschungen, die Verdi später harrten, als er nach Höherem und Vollkommenerem strebte, als es ihm das Heimatdorf Roncole und die Stadt Busseto boten, wo er als Organist und Musiker trotz seiner sechzehn Jahre bereits eine bedeutende Rolle spielte. Mailand, jenes große Musikzentrum Italiens, war seine Sehnsucht, dorthin zog es den ehrgeizigen und tatendurstigen Giuseppe, um die höchste Kunstvollendung zu erlangen. Der idealen und materiellen Unterstützung des musikalischen Bussetoer Großkaufmannes Parezi, bei dem Verdi beschäftigt war und dessen Tochter Margherita seine erste Frau wurde, dankte er es, daß sein Sehnsuchtswunsch in Erfüllung ging und er sich nach Mailand zur Aufnahmebewerbung in das dortige Musikkon-servatorium begeben konnte. Aber Francesco Bassi, der Direktor des Konservatoriums, hatte wenig Verständnis für Verdis musikalische Talent; seine Aufnahme in die Anstalt wird „mangelnd entsprechend musikalischer Anlagen“ abgelehnt. Doch verlor der junge Verdi in dieser schicksalsschweren Zeit weder den Mut zum weiteren musikalischen Studium, noch den Glauben an sich selbst. Kurz entschlossen vertraute er sich einem privaten Musiklehrer, dem Kapellmeister des Scala-Theaters, Lavigna, an. Und dieser war es, durch den Verdi die höhere

musikalische Weisheit empfing, dieser war es, der ihm eine ebenso gründliche wie liebevolle musikalische Ausbildung zuteil werden ließ. Aus der Lehrzeit bei Lavigna stammen nicht nur zahlreiche Märsche, Ouvertüren, Klavierstücke, Serenaden, Kantaten und Liederkompositionen, sondern auch bereits ein großes „Stabat mater“, Bruchstücke dieser Jugendwerke hat der Meister übrigens für seine ersten dramatischen Werke „Nabucco“ und „J Lombardi“ benützt. Lavigna, der Theaterkapellmeister, war es jedenfalls auch, der Verdis jüdischerisches Schaffen auf das Gebiet der Oper lenkte. Denn nur drei Jahre hielt es der Meister in Busseto, der Stadt seiner ersten Musikerschule aus, wohin er nach den Mailänder Lehrjahren als „Maestro di musica dei comuni Monte-di-Pieta di Busseto“ berufen worden war, um wieder nach Mailand zurückzukehren. Die Bühne mit ihrem Zauber hatte es ihm angetan, der einzige Gedanke beherzschte ihn: des Theater, und für das Theater zu komponieren.

Verdi hatte das Glück, gleich bei seinem ersten Bühnenwerk einen ebenso ausgezeichneten wie bestbegabtesten Textdichter zu finden, den italienischen Dichter Solera, der auch ein vorzüglicher Musiker war. Dieser lieferte ihm durch Vermittlung des Direktors des Mailänder philodramatischen Theaters, Masini, das Libretto seiner ersten Oper „Oberto di San Bonifacio“. Diese erste Oper Verdis fand 1839 nach des Meisters eigenem Urteile zwar „keinen außerordentlichen Erfolg“, aber doch einen ziemlich günstigen Erfolg. Seine zweite Oper, die ursprünglich „Il Finto Stanislao“ hieß und später durch „Un Giorno di regno“ ersetzt wurde, erlebte sogar einen rechtigen Durchfall (1840). Den ersten großen und ersten Opernerfolg erlebte Verdi 1842 mit der „A buccò“. „Nabucco ist“, sagte Verdi gelegentlich selbst einmal, „dasjenige Werk, mit welchem in Wirklichkeit meine künstlerische Laufbahn begann.“ Die weibliche Hauptpartie bei dieser Aufführung sang Giuseppina Strepponi, eine der

Ein Kriegsbeschädigter, der auf einem Rad Besorgungen machen wollte, stürzte bei Ottendorf in einen Chauffeegraben und geriet dabei in eine gefährliche Lage, aus der er sich nicht zu befreien vermochte. Er mußte stundenlang bei eisiger Kälte in dem Chauffeegraben ausbarren, bis ein Briefträger aus Wanne ihn unter großen Schwierigkeiten aus seiner Lage befreite.

Überreichen Familienzuwachs erhielt der Fischereimeister und Feuerwehrrhauptmann Nikolous Kohn aus Bischofberg bei Bamberg. In der Frühe gebar seine Frau stramme Zwillinge, mittags brachte die Kuh ein munteres Kalbchen zur Welt, am Nachmittag besuchte die Ziege zwei Geislein und gegen Abend legte die Hosiandin sechs Nachkommen in die Welt. Alle erfreuen sich des besten Wohlbehagens.

In Berlin sind in den letzten Tagen eine ganze Reihe von politischen Zwei-Jahres-Studien in den Verkehr gebracht worden. Die Herausgabe erfolgte wahrscheinlich anstelle von deutschen Zweimarkstücken. Der Kurzwert eines Joch entspricht in Wirklichkeit nur einem Betrage von rund einer Mark.

Die Stadtverwaltung von Konstantinopel hat zur Milderung der durch die große Kälte ausgelösten Not 300.000 Kilogramm Holzsohlen zur weitestgehenden Verteilung an die Bedürftigen der einzelnen Stadtteile bereitstellen lassen.

Eine Millionenerbschaft hat einen irländischen Bischof zum reichsten Kirchenfürsten Englands gemacht. Das Geld stammt aus dem Vermögen der verstorbenen Lady Ardsaun und beträgt 800.000 Pfund.

Das Licht der Zukunft. Während vor hundert Jahren noch nicht einmal die Petroleumbeleuchtung eingeführt war, wird heute die Elektrizität als Lichtquelle verwendet. Aber auch hier ist ein starker Wandel eingetreten und ein noch stärkerer steht in Aussicht. Die luftleere gepumpte Glühlampe hat nämlich die Vogenlampe verdrängt. Von den kleinsten Formen in wenig mehr als Sechsnadelföpfige bis zu den riesigen Lampen von 4000 Kerzen Stärke dient sie den Menschen zu den allerwertvollsten Zwecken: Beleuchtung und Signalgebung. Und dennoch erscheint es als wahrscheinlich, daß zumindest für einen großen Teil der Verwendungsmöglichkeiten nicht die Glühlampe, sondern der Glühstrahlraum die Zukunft beherrschen wird. Das von Glühstrahlröhren ausgestrahlte Licht (Moore-Licht) besitzt an Stärke und Weichheit jede andere Lichtquelle. Zugleich bietet die Anordnung in Längslinien, so auf ganze Flächen verteilt, einen entscheidenden Vorteil gegenüber der beinahe punktförmigen Lichtquelle einer Glühlampe. Die Großraumbeleuchtung der Zukunft gehört dem Glühstrahl, nicht etwa aus ethischen, sondern aus rein praktischen Gründen. Durch die Verteilung auf große Flächen läßt sich eine bessere Wirtschaftlichkeit erzielen, und da ferner die Temperatur in den Glühstrahlräumen nur etwa 60 Grad beträgt, so ist fast die ganze aufzuwendende Energie in Licht umsetzbar; sie geht nicht als unnütze Wärme verloren und demnach ist diese schönste aller Lichtquellen auch die billigste.

Ein Fisch „baby“ von vierzehn Metern Länge. Bei Miami, an der Küste von Florida, hat ein Kapitän einen Fisch gefangen, der, wie „Natur und Kultur“ berichtet, als wahrer Riese anzupprechen ist. Das Tier, das von Prof. Wamblesh in Washington präpariert wurde, hat eine Länge von vierzehn Metern und einen Umfang von siebenzehnhalb Metern. Beim Präparieren fand sich im Magen des Riesenfisches ein anderer Riesenfisch, dessen Gewicht nicht weniger als 750 Kilogramm betrug. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man es mit einem Tiefseefisch zu tun, d. h. einer Tierart, die gewöhnlich nur in Tiefen von 500 Metern vorkommt, zumal auch die Struktur der außerordentlich dicken Haut, die dem in dieser Tiefe herrschenden ungeheuren Wasserdruck angepaßt ist, darauf schließen läßt, daß

das Tier in großen Tiefen zu leben gewöhnt ist. Sein Erscheinen in der oberen Wasserschicht, in der es gefangen wurde, erklärt sich wohl am sichersten mit einem submarinen vulkanischen Ausbruch, durch den das Tier mit übermächtiger Gewalt nach oben geschleudert wurde. Prof. Wamblesh ist übrigens fest davon überzeugt, daß dieser Riesenfisch keineswegs der größte seiner Art, sondern vielmehr noch ein „Baby“ ist und daß sich in der Tiefe noch viel größere Fische finden müßten.

Weiterbericht vom 26. Jänner. Montag war die Bevölkerung in der ganzen Republik meist gering; die Erwärmung hielt teils infolge verstärkten Sonnenscheins, teils infolge weiteren Zustusses west-

licher Luft an. In den tiefergelegenen Gegenden Böhmens und Südmährens stieg die Temperatur meist über 5 Grad Celsius (Budweis 9, Prag und Brunn 7 Grad Celsius). Die Schneedecke, wo die Luftbewegung ziemlich gering war, hatte außer Mitteleuropa noch Frost, Dienstag morgens traten in Böhmen, wo in den Niederungen die Schneedecke ziemlich bereits verschwunden ist, leichte Regenschauer ein. Um 8 Uhr lag die Temperatur hier zwischen 2 und 4 Grad Celsius, in Mähren zwischen minus 2 und plus 2 Grad Celsius, in der Slowakei zwischen minus 6 und minus 1 Grad Celsius. — Wahrscheinliches Wetter vom Mittwoch: Wechselnd bewölkt, keine oder nur geringe Niederschläge, untertags mild.

An ihren Taten sollt Ihr sie erkennen!

Deutschbürgerliche und Hakenkreuzler gegen den Wohnungsbau, gegen die Errichtung einer Bürgerchule und Mütterberatungsstelle, gegen die Anstellung einer Gemeindeführerin und gegen die Schaffung einer Marktpolizei.

In der Gemeinde Schredenstein herrscht seit August 1922 eine bürgerlich-hakenkreuzlerische Gemeindegewalt. Diese Gewalt ist im Sommer 1925 von einer auf zwei Stimmen angewachsen. Ihren Machtzuwachs müßten die Herren entsprechend aus und zeigen in wenigen Monaten, was sie können. Besonders bei der Beratung des Voranschlags für das Jahr 1926, in der Sitzung der Gemeindevertretung vom 19. Jänner l. J., kam die Einstellung der deutschen nationalsozialistischen „Arbeiter“-Vertreter, die Hand in Hand mit den Bürgerlichen gingen, um die sozialdemokratischen Anträge niederzustimmen, ganz deutlich zum Vorschein. Zum leichteren Verständnis sei folgendes vorausgeschickt:

Infolge des Zusammenschlusses der Gemeinden Schredenstein und Krammel-Oberfeld zu einer Gemeinde Schredenstein mußte am 20. August 1922 die Gemeindevertretung neu gewählt werden. Gewählt wurden 13 Sozialdemokraten, 3 Kommunisten, 6 Nationalsozialisten, 6 Nationalparteilose, 6 Christlichsoziale und 2 Tischehen. Bei der Konstituierung der Gemeindevertretung wurde zum Vorsitzenden Genosse Wels, zum ersten Stellvertreter Genosse Grasser und zum zweiten Stellvertreter der nationalsozialistische Lehrer Simmich gewählt. Die Gemeinde wird seit dieser Zeit von einem sozialdemokratischen Vorsteher verwaltet, der keine Mehrheit hat. Im Gemeinderat war das Verhältnis noch etwas ungünstiger als in der Gemeindevertretung, weil dort den fünf Sozialdemokraten, — wovon der Vorsteher eigentlich wegfällt, weil er nur bei Stimmengleichheit entscheiden kann, — zwei Nationalsozialisten, zwei Nationalparteilose und zwei Christlichsoziale gegenüberstanden. Auch der kommunistische Gemeinderat konnte an diesem ungünstigen Verhältnis nichts ändern. Bis zum Sommer 1925 ging die Sache noch so leidlich, wenn auch unsere Genossen bereits von der Auffassung ausgeht waren, daß es möglich sei, mit den deutschen Nationalsozialisten zu arbeiten, weil sie doch bei wirtschaftlichen Fragen mit den Sozialdemokraten gehen müßten. Bald sollte sich aber ganz deutlich zeigen, wie die deutschen Nationalsozialisten dann die Interessen der Arbeiter vertreten, wenn sie sich bezüglich ihrer Stärke und ihres Einflusses ganz sicher fühlen.

Anfangs Juni 1925 ist der Gemeindevorsteher, Genosse Wels, schwer erkrankt. Der Vorsitzstellvertreter, Genosse Grasser, mußte die Amtsführung in der Gemeinde übernehmen. Nun wurde das Stärkeverhältnis für die Sozialdemo-

krate noch etwas ungünstiger, die bürgerlich-hakenkreuzlerische Mehrheit stieg in der Gemeindevertretung auf zwei Stimmen. Die Bürgerlichen betrachteten nun im Verein mit den Hakenkreuzlern die Zeit für gekommen, um ihre Gemeindepolitik voll zur Geltung zu bringen. Bei allen Forderungen, welche die Sozialdemokraten im Interesse der Arbeiterschaft ausstellten, machten sie Schwierigkeiten. Als der Vorsitzstellvertreter, Genosse Grasser, den Voranschlag für das Verwaltungsjahr 1926 vorlegte, begannen die Deutschbürgerlichen und die Hakenkreuzler darin tüchtig herumzutosen. Eine Reihe von Beträgen wurden im Finanzausschuß durch die arbeitereindliche Koalition herabgemindert oder gestrichen und im Gemeinderat hatten die Bürgerlichen und die Hakenkreuzler mit ihren Verschleierungsanträgen ebenfalls Erfolg, weil sie dort die absolute Mehrheit haben. Es blieb nun den sozialdemokratischen Vertretern nichts anderes übrig, als in der Gemeindevertretung zu versuchen, die Aufnahme der einzelnen Posten in den Voranschlag durch entsprechende Anträge durchzusetzen. Bei dieser Gelegenheit zeigte die Hakenkreuzler, was für tüchtige „Arbeiter“-Vertreter sie sind, und wie sie ihre oft aufgestellte Behauptung, daß sie in wirtschaftlichen Angelegenheiten genau so wie die Sozialdemokraten die Arbeiterinteressen vertreten, in die Tat umsetzen.

Die Sozialdemokraten beantragten, mit Rücksicht auf die ungeheure Wohnungsnot, in Schredenstein und in der benachbarten Stadt Auffang in gemeindlichen Wohnungsbau fortzusetzen und hierfür einen Betrag von 700.000 K in den außerordentl. Teil des Voranschlags einzusetzen. Aus diesem Betrag sollte auch der Wohnungsbau durch Genossenschaften und durch privat Bauwerber gefördert werden. Die Deutschbürgerlichen nationaler und christlicher Couleur sind selbstverständlich als die Vertreter des Haus- und Grundbesitzes von vorneherein gegen den Wohnungsbau aus öffentlichen Mitteln. Sie haben ja Interesse an der Haus- und Grundrente, die nur dann leicht steigen kann, wenn große Wohnungsnot herrscht und das Mieterschutzgesetz beseitigt wird. Diese Interessen der Haus- und Grundbesitzer haben sich nun in Schredenstein auch die nationalsozialistischen „Arbeiter“-Vertreter zu eigen gemacht und gegen die Einstellung dieses Betrages in den Voranschlag gestimmt. Die wohnungslosen Arbeiterfamilien und auch jene, welche eine Wohnung haben und sie erhalten wollen, wissen nun-

mehr, daß die Hakenkreuzler auch in dieser Frage Hand in Hand mit den Arbeiterfeinden gehen.

Aber die deutschbürgerlich-hakenkreuzlerische Koalition der Gemeinde Schredenstein ist nicht nur gegen den Wohnungsbau, sondern auch gegen die Errichtung einer Bürgerchule. Sie schimpfen zwar in den verschiedenen Protestveranlassungen und in ihrer Presse gegen die Schulbehörden der tschechoslowakischen Regierung, sind aber selbst viel ärgere Feinde des deutschen Schulwesens dort, wo sie etwas mitzureden haben. Der Bau einer Bürgerchule in Schredenstein ist eine alte Forderung, welche nach der Neuwahl der Gemeindevertretung im Jahre 1918 von den Sozialdemokraten wieder aufgegriffen wurde. Sie legten einen Fond zur Erwerbung von Grund für die Errichtung der Bürgerchule an und der nationalsozialistische Lehrer Simmich wurde Obmann des Bürgerchulenausschusses. Verschiedene Schwierigkeiten bei der Erwerbung von Grund veranlaßten die Gemeindevverwaltung, davon abzugehen, den Bau der Bürgerchule, wie ursprünglich geplant, in Schredenstein I durchzuführen. Der Bau sollte in Schredenstein III erfolgen. Daß die Bürgerchule notwendig ist, geht daraus hervor, daß die Gemeinde Schredenstein allein, ohne das Hinterland, 360 Kinder in die Bürgerchule nach Auffig schickt, und daß die Bezirkschulbehörde die Gemeinde dringend zur Errichtung der Bürgerchule aufforderte. Der Bau wurde mit zweieinhalb bis drei Millionen veranschlagt. Im Voranschlag für 1926 sollte nun eine Post von 10.000 K zur Beschaffung der Pläne eingesetzt werden. Deutschbürgerliche und Hakenkreuzler stimmten aber gegen die Einsetzung dieses verhältnismäßig kleinen Betrages und der sozialdemokratische Antrag wurde abgelehnt.

Ähnlich ging es mit dem Antrag auf Einsetzung eines Betrages für die Mütterberatungsstelle. Seit drei Jahren wird die Errichtung einer Mütterberatungsstelle von den Sozialdemokraten gefordert, mußte aber immer wieder infolge Lokalmangels zurückgestellt werden. Im Voranschlag für 1926 wurde ebenfalls ein Betrag von 12.000 K eingesetzt, da sich die Anstellung einer geprüften zweiten Schwester als notwendig erwies. Die bürgerlich-hakenkreuzlerische Koalition reduzierte diesen Betrag auf 6000 K und stimmte auch in der Gemeindevertretung geschlossen gegen den sozialdemokratischen Antrag, die notwendigen 12.000 Kronen für die Mütterberatungsstelle in den Voranschlag einzusetzen. Dasselbe Verhältnis zeigen die Hakenkreuzler mit ihren Freunden, den Bürgerlichen, für die Kinderhort. Mit Rücksicht auf die große Zahl unbeaufsichtigter Kinder wurde in den Voranschlag ein Betrag von 20.000 K als Kostendeckung für die Errichtung von zwei Kinderhorten aufgenommen. Der Betrag wurde über Antrag und Beschluß der hakenkreuzlerisch-bürgerlichen Koalition im Gemeinderat auf 10.000 K heruntergedrückt und dieselbe Koalition hat den sozialdemokratischen Antrag in der Gemeindevertretung, den Betrag mit 20.000 K festzusetzen — so viel wird benötigt — niedergestimmt. Die Hakenkreuzler sind auch mit den Bürgerlichen der Meinung, daß die Lebensmitteluntersuchungsstelle eine überflüssige Einrichtung ist. Trotz der Forderung der Sanitätskommission, einen Betrag von 12.000 K in den Voranschlag für 1926 aufzunehmen, welcher als Arztgehonorar und zur Anschaffung eines Mikroskops zur Verwendung kommt, stimmten sie für die Streichung dieses Betrages auf 2000 K. Der sozialdemokratische Antrag in der Gemeindevertretung, den Betrag mit 12.000 K zu belassen, wurde von ihnen niedergestimmt.

Geradezu beschämend war es für die Hakenkreuzler, welche Begründungen sie sich für ihr arbeitereindliches Verhalten zurechtgelegt hatten. Alle möglichen leichten Ausreden über Schwierigkeiten und vom „Sparen“ mußten herhalten, um den wahren Grund ihrer Stellungnahme zu verdecken. Dabei ist zu bedenken, daß die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde Schredenstein äußerst günstig sind. Die Gesamtumlagen betragen 28 Prozent. Als größter Steuer- und Umlagenzahler kommt die Firma Schicht A.-G. in Betracht, welche rund 90 Proz. der Gesamtumlagen zu bezahlen hat. Wenn also die Herren Hakenkreuzler bei den Wohnungsbau, der Bürgerchule, der Mütterberatungsstelle, der Kinderhorten usw. zu sparen beginnen, so sparen sie für das große Unternehmen, dessen geschäftliche Lage wohl zweifellos diese Belastung erträgt. Als wir den Auffiger Hakenkreuzlern den Vorwurf machten, daß sie mit den Bürgerlichen zum Schaden der Allgemeinheit, besonders aber der Arbeiterschaft, sparen, im Interesse der großen und mittleren Unternehmen, haben sie sich gegen diesen Vorwurf zur Wehr gesetzt. In Schredenstein tritt dieser Zustand noch deutlicher hervor und für jeden wird sichtbar, daß die Hakenkreuzler aus bestimmten Ursachen heraus gehorliche Diener der Aktionäre der Schicht A.-G. sind und dafür sorgen, daß deren Einnahmen nicht geschmälert werden, wenn auch die Arbeiterfamilien und die Arbeiterkinder in Schredenstein darob zugrunde gehen. Das Verhalten der Schredensteiner Hakenkreuzler zeigt mit aller Deutlichkeit, was die Arbeiterschaft von dieser Partei zu erwarten hat und beweist, daß die Nationalsozialisten nichts anderes sind als die Werkzeuge der Klassengegner des Proletariats. Auch hierzulande gilt es darum, diese Giftpflanze auszurotten.

angesehensten italienischen Sängern ihrer Zeit, die Verdis zweite Frau werden sollte.

Mit dem Erfolge des „Rabucco“ an der Mailänder Scala ist Verdis Siegeszug als Opernkomponist eingeleitet. Was es auch noch ab und zu mit dem oder jenem Werke mindere oder sogar Mißerfolge, der Ruf des Operisten Verdi war mit dem „Rabucco“ begründet. Eine Steigerung und Festigung erlebte er gleich mit den nächsten Werken des Meisters, „I Lombardi“ (1843) und „Ernani“ (1844). Dagegen errangen die Opern der nächsten Schöpfungsperiode des Meisters kaum mehr als Achtungserfolge: „I due Foscari“ (1844), „Giobanna d'Arco“ (1845), „Alcina“ (1845), „Attila“ (1846), „Macbeth“ (1847), „I masnadieri“ (1847), die unter dem Titel „Jerusalem“ für Paris neu bearbeiteten „Lombardi“ (1847), „Il corsaro“ (1848), „La battaglia di Legnano“ (1849) und „Stiffelio“ (1850). Eine einzige Oper aus dieser Schöpfungszeit „Quis Miller“ (1849) hatte nachhaltigeren Erfolg.

War die Aufführung der ersten Opern Verdis ausschließlich der Mailänder Scala vorbehalten, so beharrten sich um die Aufführung der späteren Werke bereits nicht nur andere italienische, sondern auch ausländische Opernbühnen. Die genannten Opernwerke der Jahre 1844 bis 1850 kamen außer in Mailand, in Venedig, Rom, Neapel, Florenz, Triest, Paris und London zur Aufführung. Was beweist, daß der Ruhm Verdis als Opernkomponist mehr und mehr in die weitere italienische Öffentlichkeit gelangte und auch bereits im Ausland Boden gewann.

Die eigentliche Glanzzeit der Oper Verdis leitete die im Jahre 1851 in Venedig erfolgte Aufführung des „Rigoletto“ ein, dem zwei Jahre später der „Troubadour“ (Rom) und die „Traviata“ (Erstaufführung in Venedig 1853) folgten. Daß das letzte Werk zunächst glänzend durchfiel, ist aus einem Briefe Verdis

bekannt. „Die Traviata ist gestern abend durchgefällt“, schreibt er einem Freunde. „Ist es meine Schuld oder die der Sänger? Die Zeit wird es lehren!“ Die Zeit lehrte gleich im nächsten Jahre, daß dieser Durchfall nicht Verdis Schuld war; mit anderen Sängern, an einem anderen Theater in Venedig fand sie kaum ein Jahr nach der wenig trostreichen Aufführung begeisterte Aufnahme, die ihr im selben Jahre (1856) auch an der Pariser italienischen Oper zuteil wurde. Wieder folgt dieser Opern-Glanzzeit Verdis eine Periode minderer Erfolge. Die für die Pariser Große Oper geschriebenen „Les vepres Siciliennes“ (1855), „Simon Boccanegra“ (Venedig 1857), der als „Aroldo“ neu bearbeitete „Stiffelio“ (1857), der „Ballo in maschera“ (1859), „La forza del destino“ (Petersburg 1862), der neu bearbeitete „Macbeth“ (1865) und „Don Carlos“ (Pariser Große Oper 1867) machten wenig Eindruck oder fanden nur geteilte Anerkennung. Der geringe Erfolg des „Don Carlos“ an der Pariser Großen Oper war jedenfalls der Grund, daß Verdi den ihm vom Direktor dieses Institutes gemachten Vorschlag, ein neues Stück zur Einweihung des am Boulevard des Capucines erbauten neuen Opernhauses zu schreiben, ablehnte, trotzdem wenige Tage nach der Aufführung des „Don Carlos“ Verdis Büste im Foyer der Pariser Großen Oper zur Aufstellung gelangt war, eine Auszeichnung, die als Lebenden nur den allergrößten Tondichtern zuteil wurde. Neue, ungeheure Erfolge errang Verdi erst wieder mit seinen drei letzten Opern, vor allem mit der im Jahre 1871 auf Veranlassung des Vizekönigs von Ägypten Ismail Pascha zur Eröffnung der italienischen Oper in Kairo geschriebenen „Aida“, die dem 58jährigen Meister das für die damalige Zeit außerordentliche Honorar von 30.000 Mark eintrug. Der Stillwandel, den Verdi in dieser Oper offenbarte, zeigte sich noch mehr in dem 16 Jahre später in Mailand erst-

aufführten „Otello“ und in der 1893 ebenfalls in Mailand uraufgeführten lyrischen Komödie „Falstaff“. Von den Kompositionen Verdis auf anderem Gebiete muß das wunderbare, dem Andenken des Dichters Manzoni gewidmete „Requiem“ (Uraufführung 1874 in Mailand) an erster Stelle genannt werden. Von ihm war ursprünglich nur das „Libera me“ vorhanden, das Verdi für ein zu Ehren Rossinis bestimmtes großes Requiem, zu dem nach Verdis Vorschlag die bedeutendsten italienischen Komponisten die einzelnen Stücke liefern sollten, komponiert hatte. Daß sich Verdi auch auf dem Gebiete der Kammermusik mit Glück betätigte, beweist ein im Jahre 1873 entstandenes Streichquartett.

Aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen und anfänglich wenig erfolgreich in seinen musikalischen Unternehmungen hat Verdi später Reichtum und Ruhm in Uebermaße geerntet. Auch an äußeren politischen Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt; erst Deputierter seiner Heimatprovinz wurde er später auch Senator derselben. Verdi war, wie bereits angedeutet, zweimal verheiratet. Die erste Frau und die ihm von dieser geschenkt zwei Kinder verlor er frühzeitig; die zweite Ehe mit der Sängerin Strepponi blieb kinderlos. Daß Verdi als Mensch ebenso verehrungswürdig war wie als Künstler, beweisen die zahlreichen hochherzigen Stiftungen des Meisters für die Armen und zugunsten ruhe- und hilfbedürftiger Musiker. Seit dem Jahre 1849 lebte Verdi in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Landsitz Sant'Agata bei Busseto am Vossusse. Der Tod ereilte den 88jährigen Meister in Mailand, wofolst er häufig im Freundeskreise zu weilen pflegte. Hier wurden auch seine sterblichen Überreste beigesetzt, und zwar in der „Casa di riposo per musicisti“, einem von Verdi selbst zum Gedächtnis an seine im Jahre 1897 verstorbene zweite Frau gestifteten Altersheim für Musiker.

Hotelleben im alten Rom.

Ueber drei wichtige Dinge mußte ein Hotel im alten Rom verfügen, wenn es möglichst viel Gäste heranziehen wollte: Es mußte bekannt sein durch gute Küche, gute Schlafgelegenheit und gute Gesellschaft. Unter „gute Gesellschaft“ verstand man aber in diesem Falle nicht das, was wir darunter zu verstehen pflegen, sondern die Gesellschaft von „Damen“, die geneigt waren, dem Gaste die Zeit zu vertreiben. Infolge dieser besonderen Auffassung von den für den Hotelgast erforderlichen Annehmlichkeiten erfreuten sich im Altertum Hotels und Hotelwirte durchaus keines guten Rufes: man hatte sie meist im Verdacht, daß sie mit Gaunern, Fälschmängern, Strahndiebern Beziehungen unterhielten. Als mit der fortschreitenden Entwicklung Roms die Gastfreundschaft in Privathäusern immer größer wurde, kehrten — so lesen wir in den Monatsberichten der römischen Archäologischen Gesellschaft — in Hotels gewöhnlich nur Personen der untersten Stände ein; alle anderen Besucher Roms wurden von guten Freunden beherbergt oder, wenn es sich um Beamte handelte, auf Staatskosten irgendwo untergebracht. Wer es mit der Moral nicht allzu genau nahm oder nur über geringe Geldmittel verfügte, suchte ein Unterkommen in Gasthäusern, die man nicht als Hotels bezeichnete, sondern allenfalls als Herbergen mit Ausspannung werten kann. Die Wirtschaften, die hier geführt wurden, waren auch nicht vornehme Restaurants in unserem Sinne, sondern gewöhnliche Kneipen („cauponae“). Auf jene Zeit und auf eines jener Unterkunftsstätten zurückzuführen ist eine Hotelrechnung, die man in Isernia im südlichen Italien unter einem Plafond in Stein gemeißelt fand. Ein Mann in der damals üblichen Reisetracht („cucullus“) hält sein Roß am Jügel und rechnet mit der auf der Schwelle stehenden Gastwirtin ab. Der Reisende spricht: „Machen wir die Rechnung, Herrin!“ Darauf die Frau Wirtin: „Du hastest: Wein, 1 Sesterz; Brot, 1 As; Süßigkeiten, 2 Asse.“ Der Reisende: „Richtig.“ Die Wirtin wieder: „Das Mädchen, acht Asse.“ Und nun wieder der Reisende: „Hier hast du das Geld. Und nun geht es wieder auf die Reise.“

Volkswirtschaft.

Die Zuckersteuer als Bedeckung der Staatsbeamtenvorlage?

Sollen die Konsumenten neuerlich belastet werden?

Wie vor einigen Tagen bekannt geworden ist, beschäftigt der Finanzminister Englis zwecks Bedeckung der Vorlage betreffend die Regelung der Staatsbeamtengehälter die Zuckersteuer um zwanzig Heller pro Kilogramm zu erhöhen. Wenn die ganze Kunst des neuen Finanzministers, der als bedeutender Volkswirtschaftler gilt, darin besteht, die für die Staatsverwaltung neu erwachsenden Ausgaben durch Erhöhung von indirekten Steuern zu gewinnen, wird er sich nicht den Ruf eines geschickten Finanzpolitikers erwerben. Das haben andere vor ihm auch getroffen und die Finanzminister des alten Oesterreichs wie Razl und Bilinski haben nichts Besseres verstanden, als die Konsumenten immer wieder zu belasten. Englis hält sich also an die altösterreichische Tradition.

Inbesondere aber ist es empörend, gerade die Zuckersteuer zu erhöhen, da der Zucker ohnehin schon mit Abgaben überlastet ist. Von jedem Kilogramm Zucker zahlt man eine Zuckersteuer von 54 Hellern, eine Umsatzsteuer von 25 Hellern und überdies nimmt sich der Staat noch seit dem vorigen September 70 Heller pro Kilogramm von den Gewinnen der Zuckerraffinerien. Insgesamt also ist ein Kilogramm Zucker mit einer Steuer von ungefähr 1.50 K belastet. Zu diesen Steuern soll nun noch die geplante Zuckersteuer des Finanzministers Englis treten, so daß der Zucker insgesamt mit 1.70 K belastet wäre. Um diesen Betrag müßten die Konsumenten den Zucker teurer bezahlen.

Welche Gesamtbelastung den Konsumenten daraus erwächst, geht aus folgendem hervor. Bei Annahme eines Zuckerkonsums von 31.000 Waggons bringt die Zuckersteuer etwa 170 Millionen K, die Umsatzsteuer fast 80 Millionen und die aus den Abgaben der Zuckerraffinerien gewonnene Steuer über 200 Millionen K ein. Schon jetzt also betragen die Einkünfte des Staates aus dem Zuckerkonsum eine halbe Milliarde und sie würden sich, falls der Zucker noch um 20 Heller teurer würde, um weitere 62 Millionen K erhöhen. Das alles müßten die Konsumenten bezahlen.

Schon heute tritt der scharfe Widerspruch hervor, daß das verhältnismäßig größte Zuckerproduktionsland Europas den teuersten Zucker hat. In Wien und in London kann man tschechoslowakischen Zucker billiger kaufen als in Prag und in der ganzen tschechoslowakischen Republik.

Ob freilich die Pläne des Finanzministers verwirklicht werden, ist fraglich, denn die tschechischen Sozialdemokraten wollen, wie das scharfe „Pravo Vidu“ schreibt, unter keinen Umständen eine weitere Belastung der arbeitenden Volksschichten durch eine Erhöhung der indirekten Steuern zulassen. Das Watt führt aus, daß die erforderlichen 700 Millionen zur Bedeckung der Staatsbeamtengehälter größtenteils durch Erparungen im Staatshaushalt im Betrage von 600 Millionen K gedeckt werden könnten. Die weiteren 100 Millionen K sollen aus den Erträgen der erhöhten Gebühren sowie des Abbaues der Staatsangestellten gewonnen werden. Die Er-

höhung der Zuckersteuer soll nur dazu dienen, um die Verabsicherung der direkten Steuern durch die Steuerreform möglich zu machen, sowie die Regelung der Gehälter der Geistlichkeit durchzuführen. Das aber werden die arbeitenden Klassen nicht bezahlen.

Es ist zu hoffen, daß das neuerliche Attentat des Finanzministers auf die Taschen der arbeitenden Bevölkerung abgewehrt werden wird.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 26. Jänner.) Bei einem ziemlich großen Besuche blieb die heutige Börse ruhig und das Geschäft stagnierte vollkommen. Die festere Preisentwicklung in Amerika blieb ohne Einfluß. Am Getreidemarkt war das Angebot vorherrschend, während die Kaufkraft minimal war. Unter dem Druck des Angebotes notierten die Getreidepreise überwiegend etwas schwächer. Auch auf anderen Gebieten war das Geschäft minimal. Wehl konnte sich behaupten. Heu, Stroh, und die übrigen Futtermittel unverändert. Hülsenfrüchte waren beinahe geschäftlos bei alten Preisen. Am Kolonialmarkt tendierten fest Reis und Kaffee. Auch Fett lag heute fest. Der Samenmarkt ohne Nebenbewegungen. Die Stimmung blieb bis zum Schluß dieselbe. — Es notierten in K: böhm. Weizen, Prag 195—197, böhmischer Roggen, Prag 125—128, böhm. Merkantilerste, Prag 140—145, böhm. Auswahlgerste, Prag 155, böhm. Hafer, feuchter, Prag 132 bis 136, böhm. Weichhafer, Prag 144, amerik. Patentmehl, Teischen 3.10, ungar. Mehl 0.55, Preßburg 2.90, Weizenmehl 0.55, 3.25—3.35, Weizenbrotmehl Nr. 4 2.10, Roggenmehl 0/1 2.50—2.60, Gleidmehl 1 2.40—2.50, Weizengriech 2.45, Reis Burma II, Teischen 2.70—2.80, Reis Arracan, Teischen 2.90—3.20, Reis Moulman extra, Teischen 3.55—3.60, Reis italien, poliert, Prag 4.15, Kaffee Rio 27.50—28, Kaffee Santos 30—32, Kaffee Quatemala 34, Tee Souchong 54, Tee Orange Pecco 58—65, Barinmandeln 39.50, Mandeln gefaube 43 bis 44, Rosinen 15—22, Rohn böhm. 7.50—8.50, Rammel böhm. 4—4.10, Rammel holländ. 5.75, Erbsen grüne 2.50—3.50, Erbsen gelbe 2.20—2.60, Erbsen Viktoria 2.60—3.20, Linsen 3—4—50, Weibohnen 2.50—3.50, Hirse 2.65, amerik. Fett, Teischen 14.60—14.70, Fett ung., Zeb 14.20, Mais jugosl., Preßburg 92, Mais rumän., kleinkörniger, Oberberg 119, Mais Cinquintino, Oberberg 123, Naturroßklee 1500—1600, Roßklee plombiert 1700—1800, Weichklee 1200—1400, schwedischer Klee 1000 bis 1200, Jnarnat 340, Bündelklee 1000—1200, Vigrus 250—350, Luzernklee heimischer 1400, Luzernklee französischer 1500, Steinklee weiß 400, Belusche 230, Sommerwiese 180—200, Winterwiese 300—400, Lupine blau 120—150, Lupine gelb 120—150, Timothyras 300—400, Rothhafer englischer 600—700, Rothhafer franz. 760—765, Rothhafer italien. 500 bis 600, Raps 340, Senf 550, Leinsamen 400, Hanfsamen 180, Zuderrübe 350, Futterrübe böhmische 700, Futterrübe deutsche 880, Heu böhm., Lofes, Prag 69—70, Heu böhm., gepreßt, Prag 78—80, Futterstroh gepreßt, Prag 38—40, Langstroh, Prag 40, Weizen- oder Roggenklee infl. Sade ab Verladestation 108—110.

Kalla's Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.
Verlangen Sie daher nur **Kalla's Fischkonserven** in allen Konsumvereinen erhältlich.

Kleine Chronik.

Wie der Eisbär auf die Jagd geht.

Fridtjof Nansen, der berühmte Polarforscher, erzählt uns in einem soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen, mit seiner anschaulichen Sachlichkeit und lebenswürdigen Blaudruckkunst geschriebenen Buch von seinen eigenen Erlebnissen im Eismeer unter dem Titel „Unter Robben und Eisbären“. Diese Schilderung der arktischen Natur und Tierwelt, die zum großen Teil aus den Tagebüchern des damals erst 21-jährigen stammt, enthält viele feine Beobachtungen und bringt uns besonders unseren alten Freund aus dem Zoologischen Garten, den Eisbären, in seinem Leben in der Freiheit nahe. Der Eisbär ist durchaus nicht der plumpe und schlammige Gesell, als der er uns in der Gefangenschaft erscheint. Im Kampf ums Dasein entwickelt er große Schlauheit und Geschicklichkeit. Das zeigt sich besonders, wenn er auf die Jagd geht. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Robben; am liebsten frisst er junge Tiere. Da er kein besonders scharfes Gesicht und auch kein gutes Gehör zu haben scheint, so ist er hauptsächlich auf seinen vortrefflich entwickelten Geruchssinn angewiesen. Ständig streift er auf der Jagd nach Robben umher, meist gegen den Wind treuzend“, schreibt Nansen, „und kann die Robbe aus ungläublicher Entfernung wahrnehmen. Beim Anschleichen an seine Beute zeigt er erstaunliche Schlauheit. Trotzdem er schwimmt und taucht, kann er selbstverständlich die rasche Robbe im Wasser nicht einholen; am besten erbeutet er sie auf dem Eis. Aber das ist keine so leichte Sache; denn die Robbe ist vorsichtig, sie hebt in kurzen Zwischenräumen den Kopf, um Umschau zu halten, und sie sieht gut und liegt stets dicht beim Wasser, bereit, sich beim ersten Schwimmer einer Gefahr hinzustürzen. Der Bär merkt sich schon von weitem genau, wie die Robbe liegt, und kriecht dann im Schutze von Eis-

Der Film.

Dreißig Jahre Kino. Im Dezember 1895 wurde in Paris zum ersten Male der von den Brüdern Lumiere erfundene Apparat „Cinematographe“ vorgeführt und dadurch der damals bloß als Jahrmarktzauber bekannte Kinematographie eine, wenn auch nur geringe, wissenschaftliche Bedeutung gegeben. Damals hatte wohl kein Mensch geahnt, welchen gewaltigen Aufschwung der Film in den nächsten Jahren nehmen würde, den man am besten an den Spitzenleistungen der heutigen Filmindustrie ermessen kann.

Die Kulturabteilung der Usa hat eine Expedition in das obere Amazonengebiet entsandt, um Aufnahmen zu dem Kulturfilm „Im Lande der Inka und Mojos“ zu machen. Die Expedition führt in Gebiete, die bisher von Weihen noch nicht besucht wurden.

Sechs Musikere suchen einen Autor, aber wir sind der Meinung, daß sie in Jan Alcega nicht gerade den besten gefunden haben. Der an und für sich nette Vorwurf ist völlig ungenügend verarbeitet, so daß die Handlung an manchen Stellen geradezu kindisch einfach und unmöglich wird. Aber die Darstellung im Film ist als gut gelungen anzusprechen und zeichnet sich durch eine ganze Reihe scharf umrissener, aus dem Leben gegriffener Gestalten aus. Diese Klare, bis ins kleinste reichende Typisierung scheint überhaupt bezeichnend für die tschechischen Filmereignisse zu werden, was warm zu begrüßen ist. Das Stück handelt von sechs Tschechen, die auch beim Militär stramm zusammenhalten, und schildert deren heitere und ernste Erlebnisse in der Kaserne. Das einstige österreichische Militär mit all seinen „Freuden“ und noch mehr Leiden erweist in sehr naturgetreuer Aufmachung. Die etwas nationale Verfärbung kann man hinnehmen, da sie nicht ernst zu nehmen ist. Karel Lamač als Gefreiter Donat und Bistek als Hauptmann Rosenknapf (die Figur ist allerdings ein wenig zu lächerlich!) sind die besten Gestalten des Filmes.

Die Halbwelt von New York. Dieser Usa-Film bringt im ersten Akt nur halbnaakte Frauenzimmer auf die Leinwand, was wahrscheinlich erzieherischen Einfluß haben soll, geht dann aber in ein nettes Spielfeld über. Im Mittelpunkt der spannenden, bis zum Ende unaufgeklärten Handlung steht ein junges Mädchen, das in einem New Yorker Variete ihr Glück als Tänzerin versucht und als völliger Reuling plötzlich mitten unter Tänzerinnen und Kulissern steht. Trotz aller Anfeindungen und Schultereien bleibt sie aber unschuldig (natürlich!)

und bekommt schließlich doch denjenigen, den ihr eine berechnende „Kolligin“ nicht gönnen wollte: den Millionär (im Film-Amerika heiratet man anscheinend keine anderen Männer). Im Rahmen dieser abgeschmackten Handlung entrollt aber der Film ein recht anschauliches Bild von dem Leben und Treiben der vermögenden Nichtstuer und weist einige scharfgezeichnete, typische Gestalten auf. Eulien Landis als Er ist die anziehendste Erscheinung und macht das Stück immerhin noch zugkräftig. S. W.

Kunst und Wissen.

Ein Dokument aus der Goethe-Zeit. Professor Dr. Eduard von Bamberg in Darmstadt hat soeben die bisher verschollen geglaubten Memoiren der Karoline Jagemann, der bedeutendsten Weimarer Schauspielerin der Goethezeit und Geliebten des Herzogs Carl August, der sie auch zur Freistau von Weingendorf ernannte, im Besitz eines Urenkels der Künstlerin gefunden, und wird sie demnächst im Eibollen-Verlag in Dresden veröffentlichen. Die kulturgeschichtlich hochinteressanten Erinnerungen enthalten auch eine Reihe bisher unbekannter Briefe und sonstiger Äußerungen berühmter Zeitgenossen, darunter Goethe, Carl August, Herder, Wieland, C. F. A. Hoffmann, Corrient, Pfizland u. a.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Mittwoch abends halb 7 Uhr „Lohengrin“, Donnerstag um halb 8 Uhr abends „Kinder“, Freitag um halb 8 Uhr abends „Kinder“, Samstag 7 Uhr abends „Tannhäuser“, Sonntag 11 Uhr vormittags „Singsverein-Konzert“ des Deutschen Kulturverbandes, halb 3 Uhr nachm. „Die Rufe von Stambul“, 7 Uhr abends „Die Teresina“, Montag halb 8 Uhr „Die Puppenfee“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Mittwoch „Die Kujine aus Warschau“, Donnerstag abends „Mamselle Ritouche“, Freitag abends „Die vertagte Nacht“, Samstag 1/8 Uhr abends „Charlens Tante“, Sonntag 3 Uhr nachm. „Deutsche Kleinstädter“, halb 8 Uhr abends „Der wahre Jakob“, Montag „Zurück zu Methusalem“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. Sozialistischer Jugendverband, Ortsgr. Prag. Mittwoch, den 27. Jänner L. J., findet im „Verein deutscher Arbeiter“, Prag II, Smecny 27, um 8 Uhr abends der Gruppenabend der jugendlichen statt.

Laden Sie Ihren Akkumulator zu Hause mit dem **PHILIP'S GLEICHRICHTER**



Das Miratel, oder die vertauschten Hosen.

Von den beiden letzten Düsseldorfser Jesuiten, Pater Schulte und Pater Granderath, erzählt man sich heut noch allerhand Anekdoten. Eines Tages ging Pater Granderath wie gewöhnlich um die alte Linde, die heute noch in der Mitte des ehemaligen Klosterhofes steht, und las in seinem Brevier. Da trat ein kleiner, zerlumpter Junge auf ihn zu und sagte weinerlich: „Ach, liebe Pater Granderath, gebt mich doch wat! Mi Vatter on mi Mutter sind alle beide krank, on mer hant nix zu esse.“ Pater Granderath machte ein betrübtes Gesicht und erwiderte: „Bev Jöngle, dat decht mich äwer leid. Ich han sellwer keine röfige Penning. Ganz emol beim Pater Schulte. Am Eng hät de noch wat.“ „Do ben ich als gewese. De hät och nix. On de jäht, ich sollt bei Dech gonn. Richt doch emol en de Täsche. Vielleicht es noch ene Grömmel dren.“ Pater Granderath antwortete, indem er in die Hosentasche griff: „Da lid sellwer, ich han nix —“ Er stutze und hastig zog er die Hand aus der Tasche. Er hatte ein Jahnroschenschädel gefunden! Rappertot, do sag ich garnix mehr! De, Jöngle!“ Der Junge vergaß danke zu sagen und lief davon. Pater Granderath ging eilig zu seinem Amtsbruder, mit dem zusammen er auf einem Stübchen wohnte, und rief ihm freudestrahlend entgegen: „Denk emol, Schulte, do es mich zeävons e Miratel passert!“ Und er erzählte ihm das Erlebnis. Pater Schulte kratzte sich hinter den Ohren. „E Jahnroschenschädel, läßt Du — hm — dat es mich e schön Miratel! Du häs min Boy aan!“